1.

Hendrik Conscience.

Der Rekrut.

Aus dem Vlämischen

von

O. L. B. Wolff.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1850.

Der Verfasser an seine Freunde.

Antwerpen, am 15. November 1849.

Verehrte Leser und Leserinnen!

Euch, meine guten Freunde, die Ihr dem Erzähler doch treu geblieben seid, wie sehr sein Name auch durch aufgestachelte Leidenschaften mishandelt worden — bringe ich heute eine gute Nachricht.

Ich bin krank gewesen.

Mein Geist war ermüdet, meine Seele entzaubert, mein Leib krank. Ich, den Gott wenigstens mit Kraft, Muth und umfassender Liebe begabte, versank in die bitterste Muthlosigkeit und fühlte erschreckt, wie ein tödtliches Gift — vielleicht Menschenhaß — in meine gepreßte Brust eindrang.

Habe ich nicht, zum ersten Mal in meinem Leben, in diesen unbegreiflichen Zeiten, alle eigennützigen Leidenschaften wüthen sehen? Nackt, schaamlos? Das größte Unrecht, das Laster, gesetzlich gemacht durch den Kampf, wie der Mord gesetzlich wird durch den Krieg? Und dann, die heiligste Sache: Flanderns Erhebung? Die Sehnsucht meiner Jugend, das Streben meiner männlichen Jahre?.... Aber schweigen wir davon! Ich habe eine Wunde im Herzen, sie möchte wieder anfangen zu bluten. — Reden wir lieber von süßen Erinnerungen.

Drei Monate verlebte ich auf der Haide: — Ihr wißt es, an jenem schönen Orte, wo die Seele in sich selbst zurückkehrt und Ruhe genießt; wo Alles singt von Frieden und Stille; wo der Geist, gegenüber der ursprünglichen Schöpfung Gottes, den lastenden Schleier der Convenienz wegwirft, die Gesellschaft vergißt und mit erneuter Jugend sich von seinen Banden befreit; wo jeder Gedanke sich zu einem Gebete gestaltet; wo Alles aus dem Herzen schwindet, was nicht mit der frischen, zwanglosen Natur im Einklang ist.

O, dort, dort ist Friede für das ermattete Gemüth, dort ist noch Jugendkraft für den abgehetzten Menschen.

Und so sind die Tage meiner Krankheit vergangen: Tage unaussprechlichen Genusses für meine Seele: Der Sonne entgegen lachen, wenn sie in voller Majestät ihre ersten Strahlen über den Horizont sendet; die Natur belauschen, wenn sie erwacht und die ersten

Töne ihres großen Lobgesanges gen Himmel steigen; Haide und Gebüsch durchwandeln, meine eigene Seele befragen — und nachdenken — das Leben der Pflanzen und Thiere erforschen und bewundern, die reine Luft mit vollen Zügen einathmen, stehen bleiben, weiter gehen, zurückkehren und laut reden in der Einsamkeit — und von unbegreiflich schönen Dingen träumen — von Gott, von der Zukunft, von Flandern, von Frieden und von Liebe!

Und des Abends! — in der alten Herberge unter dem breiten Vorsprunge des Heerdes sitzen; die Füße in der Asche, die Augen dem Sterne zugewandt, der droben, durch die Oeffnung des Schornsteins, mir entgegen blinkt, als rufe er mir etwas zu; — oder auch mit unbestimmtem Nachsinnen in das Feuer schauen und Acht geben, wie die Flammen sich bilden, in die Höhe streben, keuchen, krachen, blasen und einander wie neidisch verdrängen, um mit den feurigen Zungen den Kessel zu lecken; — und denken: das ist das menschliche Leben: geboren werden, arbeiten, lieben, hassen, groß werden und vergehen.... Oben fliegt der Rauch zum Schornstein hinaus; nichts weiter von all diesem Krachen und Keuchen!....

Und dann wieder aus dem Traume erwachen, um zu hören, was die Dorfbewohner einander erzählen. Eine kleine enge Welt ringsum sich bewegen sehen, mit ihren unverborgenen Schwächen und Leidenschaften; im Herzen des Menschen lesen und die bloßliegenden Triebfedern in ihrem Wirken verfolgen; —

und sich erlustigen an diesem einfachen Landleben, das die unverdorbene Natur mit solchen frischen Tönen malte.

Mitunter sich merken, was Jeder zu erzählen weiß, und Vorrath sammeln, um meinen Freunden bei meiner Heimkehr einige Geschenke aus dem Kempenlande anbieten zu können......

Da bin ich nun mit meinen Geschenken: bescheidene Kränze, die ich träumerisch aus Haidekraut und Kornblumen geflochten habe.

Einigen unter Euch, verehrte Leser! werden diese stillen, friedlichen Erzählungen nicht gefallen. Einfach wie der Boden, aus dem sie wuchsen, laufen sie der herrschenden Mode schnurstracks entgegen; sie sind kein Gemenge von Blut, Diebessprache, Unehre, Ehebruch, nackter Unzucht, spöttischem Unglauben, zerstörungssüchtiger Muthlosigkeit; sie treiben dem Leser nicht die Haare zu Berge aus Angst für seine eigene Tugend und die Zukunft des Menschengeschlechts. Nein, nein, der Dämon der Verzweiflung und des Hasses hat sie nicht eingegeben. Die Natur in ihrer unbefleckten Frische hat sie aus demüthigem Stoffe gewebt, in welchem nur hier und da eine reine Perle der menschlichen Seele leuchtet. Um sie zu genießen, muß man nicht ganz entzaubert sein; sie berühren stets nur die feinsten Saiten des Herzens, die zarten Adern der Lebenslust, der Liebe zu Gott und seinen Mitmenschen, welche erst durch die Reibung keuchenden Eigennutzes mürbe werden und zerreißen.

Demgemäß, Leser und Leserinnen, wenn ich hier verspreche Euch die Geschichten zu erzählen, die ich in der alten Herberge erlauscht und auf der Haide selbst gesammelt, so erwartet nur die treue Schilderung der friedlichen Sitten der Haidebewohner und seid nachsichtig mit mir, der ich zu Eurem Vergnügen aus solchem geringen Stoffe ein ganzes Buch zu schreiben versuchen will.

Euch, vlämische Freunde, wird in dieser Erzählung von dem Rekruten die erste Blume aus dem Kränzchen angeboten. Möge Eure freundliche Aufnahme meine Belohnung werden und mich ermuthigen, mit der Zeit mein Versprechen ganz zu lösen.

Der Rekrut.

I.

Die jüngste Frühlingssonne strahlte mit vollem Glanze auf ihrer blauen Himmelsbahn. — Als wäre sie das erhabene Antlitz der Gottheit, welche mit lachendem Blicke den Erschaffenen zuruft: „Auf! auf! der Winter ist vergangen, lebt auf und seid fröhlich vor meinem Angesicht!" — so mild spreitete sie das jugendliche Licht über Haide und Felder und machte den feuchten Erdboden von der Gluth ihrer Strahlen gähren und dampfen.

Nur wenige Pflanzen hatten den Ruf der Weltfreundin gehört; das Schneeglöckchen allein bewegte seine silbernen Sternchen in den Rändern, die Haselstaude entfaltete ihre sich wiegenden Kätzchen, die Waldanemone zeigte ihre ersten Blätter im Unterholz; — aber die Vögel hüpften freudig im warmen Lichtstrom und sangen mit hellen Stimmen von der nahenden Zeit der Liebe.

Nicht weit vom Zoerselbosch, einsam und vergessen, standen zwei Häuschen von Lehm neben einander. In dem ersteren wohnte eine arme Wittwe mit ihrer

Tochter; ihre ganze Habe auf Erden war eine Kuh. — Im anderen Häuschen wohnte ebenfalls eine Wittwe mit ihrem sehr alten Vater und zwei Söhnen, von denen der Eine bereits das Jünglingsalter erreicht hatte. Sie waren reicher als ihre Nachbarn, denn sie besaßen einen Ochsen und eine Kuh und hatten weit mehr Land in Pacht. Trotz dem bildeten die Bewohner beider Hütten — denn es waren Hütten — seit langen Jahren nur eine einzige Familie, indem sie sich gegenseitig liebten und einander halfen, wo es Noth that. Jan und sein Ochse arbeiteten auf dem Felde der armen Wittwe; Trien holte auch das Futter für den Ochsen und weidete für ihre Nachbarn und half ihnen ernten, ohne daß je diese Leute den Gedanken gehabt hatten, zu berechnen, wer am Meisten für die Andern gethan.

Einfältig, unwissend in Allem, was sich draußen unter dem wühlenden Menschenschwarme ereignet, lebten sie zufrieden mit dem Stücke Schwarzbrod, das Gott ihnen gegönnt hatte. Ihre Welt war eng umgrenzt; auf der einen Seite des Dorfes ein demüthig Kirchlein, auf der anderen die unermeßliche Haide und der unbegrenzte Himmel.

Und dennoch lachte und sang Alles rings um die einsame Wohnung; Freude und Genuß herrschte dort in vollem Maße und keines von diesen armen Leuten würde sein Schicksal mit einem scheinbar besseren vertauscht haben.

Die Liebe war es, die mit ihrem goldenen Zau=

derstabe auch hier die Einsamkeit belebt hatte. — Jan und Trien — sie wußten es nicht — liebten einander mit dem unausgesprochenen und schüchternen Gefühl, welches das Herz klopfen macht bei der geringsten Veranlassung, die Stirne erröthen läßt bei dem leisesten Worte, das Leben umwandelt in einen langen Traum, einen blauen Himmel von funkelnden Glückssternen, eine unermeßliche Tiefe, als müßte das Menschenherz ewig das bleiben, wozu der erste Liebesseufzer — der keusche Weihrauch der Seele — es machte.

Arme Leute! sie dachten nicht an die große Gesellschaft, die dort fern in den Städten wimmelt; da sie nichts von ihr verlangten, wähnten sie, daß sie sich ihrer nie erinnern würde und lebten voll Vertrauen fort in ihrem schönen und süßen Elend. Plötzlich kam man aber und forderte den Lehmhütten den Blutzoll ab. Der einzige Jüngling, der dort wohnte — der Einzige, der die Kraft hatte den undankbaren Boden durch seinen Schweiß fruchtbar zu machen, sollte loosen — und Soldat werden, wenn seine zitternde Hand eine unglückliche Nummer zog; seiner Haide, seiner Mutter, seiner Freundin ein langes Lebewohl sagen — vielleicht auf ewig Abschied von ihnen nehmen und versiechen an den Wunden, die das wüste Kriegerleben seiner reinen, still friedlichen Seele geschlagen.

Der trübe Märztag, im Kalender für 1833 von Trien mit einem schwarzen Kreuz bezeichnet, war gekommen.

Der junge Mann war mit ungefähr zehn Genossen aus dem Dorfe nach Brechts gegangen, um zu loosen.

Drinnen saßen die beiden Mütter und der Knabe mit aufgehobenen Armen vor dem Marienbilde und beteten. Der alte Großvater wankte stumm auf und ab und blieb endlich vor der Thür stehen, die Hand auf einen Stamm der Rebenlaube stützend und das Haupt niedergebeugt, als schaute er in ein Grab.

Das Mädchen stand im Stall vor seiner Kuh und sah dem Thier starr und trüb in die Augen und streichelte ihm sanft den Kopf, als wolle es dasselbe trösten über das nahe Unglück.

Ueber beiden Häusern brütete eine unheimliche Stille, die nur dann und wann durch das dumpfe Brüllen des Ochsen unterbrochen wurde.

Gleich darauf trat Trien schweigend zu dem Großvater und sah ihm eine Weile bittend und fragend in die Augen.

Der Greis erwachte aus seinem peinlichen Nachsinnen, ergriff einen schweren Wanderstab und sagte zu dem Mädchen:

„Verliere den Muth nicht, Trien, Gott wird uns beistehen in dieser schrecklichen Noth. — Komm, die Zeit ist da, wir wollen den armen Rekruten entgegen gehen."

Trien folgte dem Großvater auf einem Fußsteige, der neben dem Hause vorbei lief und nach dem Dorfe führte. Obgleich brennende Ungeduld sie vorwärts

trieb, ging sie doch mit langsamen Schritten. Der Greis wandte sich nach dem Mädchen um und bemerkte, wie es mit gesenktem Kopf und äußerst bleichen Wangen hinter ihm her schlich. Er faßte es mitleidig sanft bei der Hand und sprach:

„Armes Kind, wie lieb mußt Du unsern Jan haben. Er ist Dein Bruder nicht und Du bist bestürzter als wir. Sei doch muthiger, Trienlieb; Du weißt ja noch nicht, was Gott beschlossen hat.“

„Ich bin so erschrocken!“ seufzte das Mädchen, sichtbar zitternd und mit den Blicken das Gehölz durchdringend.

„Erschrocken?“ wiederholte der Alte, während er sich bemühte, die Ursache von des Mädchens Schrecken zu erspähen.

„Ja, ja,“ schluchzte Trien, ihre Augen mit der Schürze bedeckend; „es ist geschehen, wir sind unglücklich: er hat sich festgeloost.“

„Aber woher kannst Du das wissen? Ach, Du machst mich auch beben,“ sagte der Großvater ängstlich.

Das Mädchen zeigte mit dem Finger weit über die Bäume hinaus und antwortete:

„Dort, hinter dem Holz . . . . horcht!“

„Ich höre nichts. Komm, sputen wir uns lieber; es werden die Rekruten sein. Desto besser.“

„Gott, Gott!“ rief das Mädchen — „ich höre eine Stimme . . . so peinlich, so betrübt: es summt wie ein schweres Seufzen mir in die Ohren.“

Mit ängstlicher Verwirrung betrachtete der Großvater eine Weile die Jungfrau, die auf ein fernes Schreien zu horchen schien. — Er strengte auch sein Gehör an, um das Geräusch auf der stillen Haide zu vernehmen. Ein freundliches Lächeln erhellte sein Antlitz, indem er sagte:

„Thörin! Es ist der Wind, der durch den Tannenwald streicht.“

„Nein, nein,“ — antwortete das Mädchen — „weiter, weiter, hinter dem Gehölz. Hört Ihr die klagende Stimme nicht?“

Nach wenigen Augenblicken der Aufmerksamkeit erwiderte der Greis:

„Nun begreife ich, was Du meinst. Es ist Pächter Claes Hund, der über einen Todten heult; die Pächterin, die die Auszehrung hatte, soll diese Nacht gestorben sein. Gott habe ihre arme Seele!“

Die Jungfrau, die durch die Spannung, in der sich ihr Gemüth befand, das nahe Geheul als den Vorboten eines gewissen Unglücks betrachtet hatte, erkannte ihren Irrthum. Unaufhörlich sich die Thränen abwischend, beeilte sie ihre Schritte und folgte schweigend dem Greise, bis dieser endlich zu ihr sagte:

„Aber Trien, wenn Du schon so untröstlich bist, was soll seine Mutter, was soll ich, sein Großvater, dann sagen? Wir haben ihn aufgezogen im Schweiße unseres Angesichts, ihn geliebt, wie unseren Augapfel. Jetzt sind wir alt und kränklich; er muß arbeiten für uns in unseren schweren Tagen . . . und

ach, wenn Gott seinen guten Engel nicht gesandt hat, um ihm die Hand zu führen, so muß er Soldat werden und uns verlassen in unserer Noth . . . ."

Diese Worte machten das Mädchen in Thränen ausbrechen. Sie versetzte mit einer Art von Trotz:

„Ja, das ist Alles nichts, Vater, ich habe auch Arme am Leibe und wenn Ihr es nicht mehr könnt, so gehe ich selbst mit dem Ochsen auf das Land und verrichte alle grobe Arbeit allein. Aber er, aber Jan, ach der Aermste! Nichts hören als fluchen und schwören, und Prügel bekommen, und im Loch sitzen und Hunger leiden und die Auszehrung bekommen vor Verdruß, wie der unglückliche Pauw Stuyck, den sie dort in vier Monaten zu Tode gemartert haben. — Und Niemand mehr sehen von Allen, die ihn liebten auf Erden, weder Euch, noch seine Mutter, noch seinen kleinen Bruder, noch . . . . keinen Menschen mehr als die bösen, wüsten Soldaten."

„Rede nicht so, Trien," — sagte der alte Mann mit gepreßter Stimme. — „Deine Worte thun mir weh. — Warum so bitter klagen? — Du jammerst und zitterst, als ob Du an seinem Unglück nicht zweifeltest; ich im Gegentheil habe ein Gefühl, daß er sich frei loose; ich habe Vertrauen zu Gottes Güte."

Unmerklich lächelte das Mädchen in ihren Thränen; sie antwortete jedoch nichts mehr und Beide schritten nun schweigend fort, bis sie das Dorf erreicht hatten.

Hier standen vor dem Wege, auf welchem die

Rekruten von Brecht zurückkommen mußten, viele Menschen in kleinen Haufen zusammen, Alle voll Ungeduld wartend, um den Ausgang der Loosung zu vernehmen. Man konnte sehr leicht diejenigen erkennen, deren Sohn, Bruder oder Liebhaber nach Brecht gegangen war; hier und dort sah man eine Mutter mit der Schürze vor den Augen stehen, einen Vater, der sich Gewalt anthat, um die Angst zu verbergen, die man wider seinen Willen auf seinem Gesichte las, ein Mädchen mit bleichen Wangen und schüchternem Blick, von dem einen Haufen zum anderen gehend, wie durch eine heimliche Furcht gejagt.

Viele Andere, die aus bloßer Neugier da standen, sprachen und scherzten mit lauter Stimme. Der alte Schmied, der vorzeiten bei Napoleon's Dragonern gestanden, lobte den Soldatenstand über die Maßen und ward darin sehr von dem betrunkenen Sohne eines Müllers unterstützt, der eilf Monate gedient und seitdem sein elterliches Vermögen verschwendet und vertrunken hatte. Der Schmied that es nicht in böser Absicht; er wollte seine ängstlichen Freunde durch solche prächtige Schilderung trösten und rief daher fortwährend:

„Alle Tage Suppe und Fleisch, viel Geld, gut Bier, knappe Mädel, Tanzen und Springen und Fechten, daß die Stücke davon fliegen: das ist ein Leben! Ihr kennt es nicht, Ihr kennt es nicht!"

Aber seine Worte hatten eine ganz entgegengesetzte Wirkung; denn sie machten die Thränen

der Mütter stärker fließen und ärgerten viele Gemüther.

Trien konnte sich nicht länger beherrschen; in diesem Scherze war ein Wort, das ihr Herz verwundet hatte; sie sprang mit drohender Faust auf den Spötter zu und rief:

„Pfui, abscheulicher Schmied! sie müssen sicher allesammt Trunkenbolde werden wie Ihr! und schlechte Kerle wie der verwehte Landstreicher, der bei den Soldaten nichts Anderes gelernt hat, als liederlich leben und seine Eltern unter die Erde bringen."

Der Sohn des Müllers fuhr heftig auf sie zu und wollte grob ausfallen gegen das kecke Mädchen, in diesem Augenblicke aber rief man auf der anderen Seite des Weges:

„Da sind sie! Da sind sie!"

Wirklich sah man in der Ferne die Rekruten aus einem Gehölze auf dem Wege erscheinen und jauchzend und singend näher kommen, daß die Luft davon wiederhallte. Einige warfen zum Zeichen der Freude ihre Hüte oder Mützen hoch empor und Alle zusammen hatten das Aussehen eines Haufens Betrunkener, die von einer Kirmse zurückkehren. Aber wer von ihnen sang und fröhlich war und wer dagegen schwieg und Kummer empfand, das konnte man nicht sehen.

Sobald die Rekruten sich auf dem Wege zeigten, eilten ihre Blutsverwandten und Freunde von allen Seiten ihnen entgegen. Der alte Großvater

konnte nicht so schnell gehen, obgleich Trien ihn jetzt an der Hand fortzog. Endlich, als das Mädchen seine Ungeduld nicht länger bezähmen konnte, indem es sah, wie die Mütter und Mädchen einigen Wehrpflichtigen mit lautem Jubel um den Hals fielen, ließ es die Hand des Großvaters fahren und lief, so rasch es konnte, voraus, hielt aber mitten auf dem Wege plötzlich inne, als hätte eine unbekannte Macht es gelähmt. Schwankend wandte es sich seitwärts, lehnte den Kopf an einen Baum und blieb stehen und weinte.

Der Greis holte die Jungfrau ein und fragte:

„Ist Jan denn nicht dabei, daß Du stehen bleibst, Trien?“

„Gott, Gott, das ist mein Tod!“ rief das Mädchen. — „Seht dort, Vater, hinter den Anderen kommt er mit gesenktem Kopf und bleichem Gesicht.... er ist schon halb todt; ach der Aermste!“

„Vielleicht aus Uebermaaß von Freude, Trien.“

„Wie seid Ihr glücklich, Vater!“ — rief sie — „daß Ihr nicht mehr gut seht!“

Mittlerweile näherte sich Jan der Stelle, wo er seinen Großvater bemerkte und ging langsam auf denselben zu.

Trien ging ihm nicht entgegen, vielmehr verbarg sie ihr Gesicht am Baum und schluchzte hörbar.

Der Jüngling ergriff die Hand des Alten, zeigte ihm eine Nummer und sagte mit heiserer Stimme:

„Vater, ich habe mich festgeloost.“

Dann, zu dem Mädchen gehend, seufzte er und ein Thränenstrom stürzte aus seinen Augen:

„Trien! Trien!“

Mehr konnte er nicht sagen; die Stimme erstickte ihm in der Kehle.

Der alte Mann war zu sehr erschrocken, um ein Wort zu reden oder einen Gedanken zu fassen; während Thränen in den Furchen seiner Wangen hinabrollten, stand er stumm und bestürzt, den Blick auf den Boden geheftet.

Eine Weile herrschte dort die tiefste Stille, bis Jan plötzlich mit finsterer Verzweiflung ausrief:

„O, meine arme Mutter, meine arme Mutter!“

Als sie das hörte, ward die Jungfrau plötzlich wie umgewandelt. Sie war ein edles, muthvolles Weib. So lange sie im Zweifel blieb, weinte sie, jetzt aber bei der Gewißheit des Unglücks fand ihr Herz die nöthige Kraft. Nun, wo ein erhebendes Gefühl der Pflicht sie aus ihrem Schmerze weckte, kehrte die Stärke wieder in ihre Seele zurück, die ihrem schönen Charakter eigen war. — Sie hob den Kopf empor, trocknete ihre Thränen und sagte mit ruhiger Gelassenheit:

„Jan, Freund, Gott hat es so beschlossen; wer kann ihm widerstreben? Du bleibst doch noch ein Jahr; vielleicht giebt es noch Mittel. Laß mich gehen; ich will das auch Deiner Mutter sagen. Wenn ein Anderer ihr die schreckliche Nachricht brächte, könnte es ihr Tod sein . . .

Bei diesen Worten verließ sie rasch den Weg, eilte in den Tannenwald und verschwand.

Der Greis und der unglückliche Jüngling schlugen den gewohnten Weg nach dem Dorfe ein. Sie hörten singen, schreien, jauchzen, blieben aber zu tief in ihrem Gram versunken, um auf diesen Lärm zu achten.

Als sie sich ihrer armen Wohnung näherten, kamen Trien, die beiden Frauen und der kleine Bruder ihnen weinend entgegen.

Der Jüngling warf seiner Freundin einen Blick der tiefsten Dankbarkeit zu, denn er bemerkte auf dem Gesicht seiner Mutter, daß das edle Mädchen wirklich ein Gefühl der Hoffnung in dem Herzen der leidenden Frau geweckt hatte.

Durch diesen Anblick gestärkt, bezwang er auch seinen Schmerz und eilte mit offenen Armen auf seine Mutter zu.

Zuerst gab es eine heftige Erschütterung, eine tief schmerzliche Empfindung, eine Fluth von Thränen; aber die Verzweiflung wich und allmälig kehrte wieder der Friede in die Hütten der beiden Wittwen zurück.

II.

Die Stunde der Abreise ist gekommen! Dort vor den Hütten steht ein schöner junger Mann, den Wanderstab auf der Schulter und das Päcktchen auf dem Rücken. Seine sonst so lebhaften Augen bewegen sich jetzt langsam in die Runde, sein Gesicht ist ruhig und Alles scheint auf Stille des Gemüthes in ihm zu deuten, nur pocht sein Herz heftig und seine Brust hebt und senkt sich keuchend.

Seine Mutter hält eine von seinen Händen fest und überschüttet ihn mit den wärmsten Bezeugungen der Liebe; die arme Frau weint nicht, ihre Wangen zittern unter der Gewalt, welche sie sich anthut, um ihren Schmerz zu verbergen. Sie lacht ihren Sohn an, um ihn zu trösten, aber dieses gezwungene und peinliche Lachen ist trauriger als die bitterste Klage.

Die andere Wittwe ist damit beschäftigt, den Knaben zu beruhigen und ihn glauben zu machen, Jan werde sehr bald zurückkommen, aber der Kleine hat, durch die jahrelange Trauer seiner Eltern schon be=

griffen, daß der Abschied ein schreckliches Unglück ist, — und schreit nun laut.

Der Großvater und Trien sind drinnen, um die letzten Vorbereitungen für die Reise zu treffen; sie schneiden ein großes Loch in ein rundes Brod und füllen es mit Butter; dann treten sie damit vor die Thür und bleiben neben dem Jüngling stehen.

Der Stall ist offen; der Ochse blickt traurig nach seinem Herrn und brüllt dann und wann leise und muthlos; man möchte sagen, es sei als ob das Thier wüßte was sich ereignet.

Alles ist fertig; er zieht fort. Schon hat er die Hand seiner Mutter fester gedrückt und einen Fuß vorgesetzt; aber er schaut nochmals in die Runde und umfaßt mit einem Blicke der Liebe die demüthige Hütte, wo seine Wiege stand, die Haide und das Gehölz, die Zeugen seiner Kinderjahre und die mageren Felder, die sein Jünglingsschweiß so oft befruchtete. Dann fällt sein Blick wechselsweise wieder auf die Augen Aller, die er liebt, selbst auf die Augen des Ochsen, seines treuen Freundes bei der schweren Arbeit . . . . er bedeckt das Gesicht mit der Hand, verbirgt die Thräne, die über seine Wangen rollt, und seufzt unhörbar:

„Lebt wohl!“

Nun richtet er den Kopf wieder empor, schüttelt sich das lange Haar aus der Stirn, das seinen Hals wie eine Mähne umgiebt, und geht entschlossen fort.

Aber Alle folgen ihm, denn noch wollen sie ihn

nicht verlassen. Etwas weiter nach dem Dorfe zu hängt am Kreuzweg ein Muttergottesbild unter der Linde. Trien hat es dort an einem schönen Maiabend aufgehängt und Jan am Fuß des Baums eine Bank zum Knieen gezimmert. — An diesem heiligen Orte, an dem täglich Eins von ihnen kniete und betete, soll das betrübte Lebewohl sich von ihren zitternden Lippen winden . . . . .

Schon sehen sie in der Ferne die Linde, den Grenzpfahl, wo die tödtliche Trennung beginnen soll. Der Jüngling geht langsamer, während seine Mutter unter zärtlichen Liebkosungen zu ihm spricht:

„Jan, Sohn, vergiß nicht was ich Dir gesagt: Habe allezeit Gott vor Augen und unterlaß nie zu beten, ehe Du Dich niederlegst. So lange Du das thust, wird Dein Herz rein bleiben; sollte es aber geschehen, daß Du es einmal vergäßest, so denke am nächsten Tage an mich, an Deine Mutter, und Du wirst wieder gut und brav werden; denn wer an Gott und seine Mutter denkt, ist gegen alles Böse geschützt, liebes Kind."

„Ich werde immer, immer an Dich denken, Mutter" — seufzte der Jüngling leise — „und wenn ich betrübt bin und den Muth verliere, soll Dein Andenken mich stützen und trösten, — denn, ich fühle es wohl, ich werde unglücklich sein; ich habe Euch Alle zu lieb."

„Und dann — fluche nicht, hörst Du, und führe kein ruchloses Leben. Du wirst in die Kirche gehen,

nicht wahr? Und uns so oft wie möglich Nachricht zukommen lassen, ob Du gesund bist, und stets denken, daß die geringste Kunde von ihrem Kinde eine Mutter glücklich macht, nicht wahr? O, ich werde alle Tage zu Deinem Schutzengel beten, daß er Dich nicht verlasse!"

Der Jüngling fühlte sich auf das Tiefste gerührt durch den wunderbar süßen Ton von seiner Mutter Stimme; er wagte es nicht, sie anzusehen, so sehr erschütterte ihn in dieser feierlichen Stunde der glänzende Blick der Frau; mit gesenktem Haupte hörte er ihr zu. Seine einzige Antwort ist zu Zeiten ein stärkerer Druck der Hand und ein langer Seufzer, in den sich mitunter die Worte: „Mutter, liebe Mutter!" mischen.

Schweigend nähern sie sich dem Kreuzwege; der Großvater begiebt sich auf die andere Seite des Jünglings und sagt mit ernstem Tone zu ihm:

„Jan, mein Sohn, Du wirst nun Deine Pflicht thun, ohne Widerspenstigkeit und mit Liebe, nicht wahr? Du wirst Deinen Vorgesetzten gehorchen, und lieber im Stillen Unrecht leiden, wenn es Dir zugefügt wird? Du wirst Jedem gefällig und dienstlich sein, guten Willen zeigen und was Dir auferlegt wird, Alles pünktlich thun? Dann wird Gott Dir beistehen, Deine Vorgesetzten und Kameraden werden Dich lieben . . . . . ."

Trien, deren Mutter und der Knabe knieen bereits unter der Linde im Grase neben der Bank und beten.

Jan hat keine Zeit, dem Großvater auf seine Ermahnungen zu antworten; seine Mutter geleitet ihn zu der Bank. Alle knieen nieder und beten mit erhobenen Händen.

Der Wind rauscht sanft in den Tannen, die Frühlingssonne strahlt mild auf den sandigen Weg; die Vögel droben singen ein fröhliches Lied; aber dennoch ist Alles still und feierlich und hörbar steigt das fromme Lispeln der Betenden zur Linde empor.

Es ist gethan; Alle stehen auf, doch aus Aller Augen stürzt eine Thränenfluth. Die Mutter umarmt ihren Sohn unter bitteren Klagen, und obwohl die Anderen mit geöffneten Armen bereit stehen das traurige Lebewohl auszusprechen, läßt sie dennoch ihren theueren Erstgeborenen nicht los; sie küßt ihm wiederholt die Thränen von den Wangen und redet unverständliche Worte der Angst und Liebe.

Endlich setzt sich die ermattete Frau, ohnmächtig, doch immer weinend auf das Bänkchen.

Jan umarmt hastig seinen Großvater und Trien's Mutter; mit freundlicher Gewalt entfernt er seinen kleinen Bruder, der sich schreiend an seine Beine klammert, läuft nochmals zu seiner Mutter, preßt sie in die Arme, küßt ihr die Stirn, ruft mit schneidender Stimme „Lebt wohl," und schreitet, ohne daß er sich umzusehen wagt, auf das Dorf zu, bis er um die Ecke des Gehölzes biegend seinen Verwandten aus den Augen entschwunden ist.

Nur mit Mühe vermag Trien, die das Brod

unter dem Arme trägt, ihm zu folgen und ihn einzuholen.

Eine Zeitlang gehen die beiden jungen Leute neben einander her ohne zu reden, ihr Herz pocht rasch, dunkle Schaamröthe bedeckt ihre Stirnen und Wangen; sie wagen nicht sich anzublicken. — Große Stunde, in der zwei Seelen zittern vor einem Bekenntniß, in der sie fühlen, daß ein heilig bewahrtes Geheimniß ihnen entschlüpfen wird.

Jan sucht schüchtern Trien's Hand, er faßt sie, aber als ob diese Berührung eine Missethat wäre, als ob diese Hand ihn brenne, läßt er sie zitternd wieder fahren.

Nach einer Pause des Schweigens ergreift er ihre Hand von Neuem und seufzt mit eigenem Ton:

„Trien, wirst Du mich nicht vergessen?“

Thränen sind die einzige Antwort der Jungfrau.

„Wirst Du warten bis Jan von den Soldaten zurückkommt?“ fragt der Jüngling wiederum. „Darf er wenigstens den Trost mitnehmen, um nicht vor Kummer zu sterben?“

Das Mädchen schlägt ihre großen blauen Augen zu ihm auf und sieht ihn mit einem langen, schmerzlichen Blicke an, der wie ein Feuerstrahl seine Seele durchdringt und sein Herz mit ungekannter Seligkeit füllt.

Bewußtlos bleibt er stehen; wie es kommt, weiß er nicht, aber seine brennenden Lippen haben die Stirn der Jungfrau berührt. Wie aus Furcht ist er

zurückgewichen und hat den Arm um eine Eiche geschlagen. Da, vor ihm, strahlt das Antlitz des Mädchens von dem Feuer der Keuschheit und des Glücks; er legt die Hand auf sein Herz, denn es droht ihm in der Brust zu zerspringen, so heftig pocht es — und doch, ein unbeschreibliches Lächeln schwebt auf seinem Gesicht, seine Augen funkeln von männlicher Gluth, er richtet das Haupt stolz und trotzig in die Höhe; ein einziger Blick der Geliebten scheint ihn mit Riesenkraft und Riesenmuth begabt zu haben.

Hinter dem Gehölz erhebt sich aber eine bekannte Stimme; es naht Jemand, der ein fröhliches Lied singt . . . . .

Es ist des Patatbauers Karl, der auch Soldat werden muß, und sich nach dem Dorfe begiebt.

Trien thut sich Gewalt an, um ihre Bestürzung zu verbergen. Diese Ueberraschung weckt sie aus ihren unbegreiflichen Träumen; sie wirft einen hastigen Blick auf ihren Freund und treibt ihn fortzugehen, damit Karl ihn nicht erreiche und kein fremdes Auge lese, was sich in ihren Seelen zugetragen hat.

Aber Karl geht rasch zu, um seinen Reisegefährten einzuholen. Trien bemerkt es und sagt eilig:

„Jan, wenn Du fort bist, werde ich schon für Deine Mutter, Deinen Großvater und Dein Brüderchen sorgen; ich werde hinter dem Pfluge gehen wie es sich gehört, und auf den Ochsen achten, daß er nicht zu kurz komme. Ich bin stark und gesund genug und werde schon machen, daß Du bei Deiner

Rückkehr Alles so wieder findest, wie Du es bei Deinem bitteren Abschiede verlässest."

„Alles?" — wiederholt der Jüngling, ihr tief in die Augen sehend — „Alles?"

„Ja, Alles — und ich werde nicht zur Kirmse gehen, so lange Du fort bist, denn ohne Dich habe ich doch nichts als Kummer. Aber . . . . Du mußt auch nicht es machen wie der abscheuliche Schmied spricht, mit Trinken und knappen Mädeln, denn wüßte ich das, würde ich bald auf dem Kirchhof liegen . . . ."

In diesem Augenblick schlägt Karl mit seiner schweren Hand Jan auf die Schulter, indem er zum Scherz mit trauriger Stimme singt:

„Ach Gott, schön Lieb, ich muß nun von Dir scheiden,
Muß in den Krieg; ach, welch' ein schweres Leiden.
Leb wohl, vergiß mich nicht!"

Die Jungfrau wird roth vor Schaam. Jan, ihre Verlegenheit bemerkend, beantwortet die Späße seines Kameraden mit gleichgültigen Reden und faßt ihn bei dem Arm, um mit ihm nach dem Dorfe zu gehen. Trien geht schweigend hinter ihnen her.

Endlich erreichen sie das Dorf. Vor der Krone stehen noch drei junge Bursche mit Ranzen auf dem Rücken; sie warten auf Jan und Karl.

Jeder küßt seine Eltern und Freunde. Trien allein küßt Niemand; aber in dem heimlichen Blicke, den sie mit Jan wechselt, während sie ihm das Brod giebt, liegt ein rührendes Seelengespräch.

Die Rekruten ziehen fort nach der Stadt.

Trien verläßt das Dorf ohne zu weinen; aber hinter dem Tannenwald wird ihr das Herz zu voll; mit der Schürze vor den Augen kehrt sie nach der Hütte zurück, — wo Alles leer seyn wird, wenn nicht die Erinnerung die Leere ausfüllt, die durch den Abschied des Sohnes und Geliebten entstand.

III.

An einem hellen Tage im August verließ Trien heiter das Dorf, um nach Hause zu kehren; ihr Antlitz von einem süßen Lächeln geschmückt verrieth Freude und fröhliche Eile; leicht waren ihre Schritte im staubigen Sande des Wegs und mitunter stiegen einige unverständliche Töne aus ihrer keuchenden Brust auf, als rede sie mit sich selbst.

In der einen Hand hielt sie zwei große Blatt Schreibpapier, in der anderen eine geschnittene Feder und ein Fläschchen Tinte, die ihr der Küster geschenkt.

Unterwegs begegnete ihr die schöne Kaet des Holzschuhmachers, die singend mit einem Büschel Klee auf dem Kopfe aus einem Seitenwege kam und ihre Freundin zum Stehenbleiben nöthigte, durch die Frage:

„He, Trien, wo läufst Du mit dem Papier hin? Wozu solche Eile, es brennt ja nirgends? — Sage, wie steht es mit Euerem Jan?"

„Ja, mit unserem Jan" — antwortete Trien — „das mag Gott der Herr wissen, Kaetjelieb. Seit er fort ist, haben wir nur drei Mal Nachricht von

ihm bekommen, daß er sich gesund befindet. Es ist jetzt schon ein halbes Jahr her, daß ein Kamerad von Turnheutz in der Krone eine Botschaft von ihm für uns abgegeben hat; aber es muß doch mühsam sein; er liegt irgend wo über Mastricht und es kommen doch nicht alle Tage Bekannte von so weit her nach dieser Gegend."

„Kann er denn nicht schreiben, Trien?"

„Er hat es gekonnt; denn als wir klein waren und zusammen bei dem Küster in die Schule gingen, hat er einmal den Preis für sein Schreiben bekommen. Er wird aber Alles vergessen haben wie ich."

„Was willst Du denn mit dem Papier?"

„Ja, Kaet, seit zwei Monaten habe ich mein altes Schreibebuch wieder aus der Lade hervorgesucht und es von Neuem gelernt. Ich will einmal sehen, ob ich einen Brief zusammenbringe. Ob es gehen wird, weiß ich nicht, hast Du schon einmal in Deinem Leben einen Brief geschrieben?"

„Nein, aber ich habe schon viele lesen hören; denn mein Bruder Dries, der in der Stadt wohnt, schreibt fast jeden Monat an uns."

„Wie ist das mit einem Briefe? Was steht darin? Ist es als ob sie Jemanden anreden?"

„Behüte, Trien! Das wäre schön! Allemal mit Complimenten und großen Worten, die Du beinahe nicht verstehen kannst." —

„Ach, Kaet, wie soll ich damit zurecht kommen. Aber, wenn ich nun, zum Beispiel, so schriebe? —

Jan, wir sind betrübt, weil wir nicht wissen, ob Du gesund bist; Du mußt uns rasch Nachricht geben, denn Deine Mutter wird sonst krank und so weiter; — das wird er doch wohl verstehen?"

„Ja, Herzchen, das ist aber kein Brief; so sprechen alle Menschen, Gelehrte wie Ungelehrte. Warte! Sieh, so fängt es stets an: — Sehr geehrte Eltern, ich nehme zitternd die Feder in die Hand, um . . . um . . . jetzt kann ich gerade nicht darauf kommen."

„Um zu schreiben!"

„O, Du weißt es besser als ich. Du hältst mich für recht dumm. Das ist schlecht von Dir, Trien!"

„Aber, Kaet, was fällt Dir ein? Wenn er die Feder in die Hand nimmt, so thut er es doch nicht, um eine Butterbemme zu streichen. Ich muß über Dich lachen. Ich begreife nur nicht, warum Dein Bruder Dries immer zittert, wenn er einen Brief anfängt. Das Schreiben wird ihm gewiß schwer? Das ist aber schlimm, denn Jemand, der zittert, schreibt dadurch noch viel schlechter."

„Nein, das ist es nicht; aber Dries geht so seine eigenen Gänge in der Stadt und verlangt immer Geld und darum zittert er, denn Vater ist so böse. Aber, sag Trien, wie steht's mit Euerer Kuh?"

„Nun, ziemlich gut. Sie hat viel ausgestanden. Die Aermste. Nun ist sie aber fast durch damit und kommt sich wieder. Das Kalb haben wir an einen

Bauer von Wechel=ter=Zande verkauft. Es war ein buntes, o, ein liebes Vieh." —

Während dieser letzten Worte hatten beide Mädchen sich schon einige Tritte von einander entfernt.

„Na, grüß zu Hause, Trien!" rief Kaet im Weggehen. „Sieh zu, daß Du mit Deinem Briefe zu Stande kommst und sag dem Jan viele Complimente von uns."

„Bis Sonntag nach der Hochmesse; dann will ich Dir sagen, wie ich damit fertig geworden bin. Grüß Deine Schwester . . . ."

Kaet's Stimme schallte bereits im Tannenwäldchen; lustig und mit hellem Klange sang sie den Refrain eines bekannten Mailiedes:

Der Maibaum wird gepflanzt,
Geschmückt mit grünen Kränzen;
Die Jugend Hand in Hand
Freut sich an heitern Tänzen.
Auf, Mädchen, wie Ihr seid,
Achtet auf Eure Zeit.
Denn ist man einmal alt,
So flieht die Lust gar bald.

Trien blieb träumend stehen, bis daß die schöne Stimme ihrer Freundin hinter dem Gehölz verhallte. Dann sprang sie, halb tanzend, halb gehend, den Weg entlang und erreichte gleich darauf ihre Wohnung.

Hier saßen die beiden Wittwen am Tische und warteten mit Ungeduld auf Trien. Der alte Groß=

vater, der sich erkältet hatte, lag zu Bett im Alkoven und steckte den Kopf durch die Vorhänge, um wenigstens mit Auge und Ohr gegenwärtig sein zu können, bei dem großen Werke, das man vorhatte.

Sobald sich das Mädchen auf der Schwelle zeigte, rafften die Frauen hastig alle auf dem Tische liegenden Gegenstände zusammen und wischten ihn mit einem Zipfel ihrer Schürze rein.

„Komm her, Trien," — sagte Jan's Mutter — „setz Dich auf Großvaters Stuhl, er ist bequemer."

Die Jungfrau setzte sich schweigend an den Tisch, legte das Papier zurecht und steckte die Spitze der Feder sinnend in den Mund . . . .

Mittlerweile betrachteten die Frauen und der Großvater das nachdenkende Mädchen mit äußerster Neugier. Der kleine Bruder hatte sich mit beiden Armen über die Tafel gelegt und starrte ihr nach dem Mund und den Augen, um ihr abzuspähen, was sie mit der Feder thun würde.

Aber eben so stumm stand Trien auf, nahm ein Kaffeetäßchen vom Bord, goß die Tinte aus dem Fläschchen hinein und setzte sich an den Tisch, wo sie das Papier zehnmal hin und wieder kehrte.

Endlich tunkte sie die Feder in die Tinte und schickte sich zum Schreiben an. Nach einem Augenblicke hob sie den Kopf und fragte:

„Nun, sagt nur, was soll ich schreiben?"

Die beiden Wittwen schauten einander fragend an und blickten gleichfalls auf den kranken Großvater,

der den Hals weit aus dem Vorhange heraus gesteckt und die Augen fest auf Trien's Hand gerichtet hielt.

„Nun, schreibe, daß wir Alle gesund sind", — sagte der Greis hustend — „so fängt ein Brief doch immer an."

Das Mädchen machte lächelnd die Bemerkung:

„Ach, das wäre schön. Daß wir Alle gesund sind und Du liegst seit vierzehn Tagen krank zu Bett."

„Nun, das kannst Du ja noch immer zuletzt sagen im Briefe, Trien."

„Nein, Kind, weißt Du was Du thun mußt?" — sprach Jan's Mutter. — „Frage zuerst, wie es mit seiner Gesundheit steht. Und wenn Du das geschrieben hast, wollen wir noch allerlei hinzufügen."

„Nein, Kind," — sagte die andere Wittwe — „schreib erst, daß Du die Feder in die Hand nimmst, um Dich nach seiner Gesundheit zu erkundigen. So fing der Brief von Peer-Jan's-Tist auch an, den ich gestern Abend bei dem Schrotmüller lesen hörte."

„Ja, das sagte Holzschuhmachers Kaet auch; aber ich thue es doch nicht, es ist viel zu kinderhaft," — antwortete das Mädchen ungeduldig — „Jan weiß von selber, daß ich nicht mit den Füßen schreiben kann."

„Setze nur erst seinen Namen oben auf das Papier", — bemerkte der Großvater.

„Welchen Namen? Braems?“

„Ja, nicht: Jan!“

„Du hast Recht, Vater,“ — entgegnete die Jungfrau. — „Geh weg, Pauwken, thu' die Arme vom Tisch. — Und Du, Mutter, rück' ein Bischen ab, denn sonst stößest Du mich.“ —

Sie brachte die Feder auf das Papier und während sie die Stelle suchte, wo sie schreiben sollte, buchstabirte sie leise den Namen ihres abwesenden Freundes.

Plötzlich stand Jan's Mutter auf, ergriff des Mädchens Hand und sagte:

„Warte ein Bischen, Trien. Meinst Du nicht auch, daß Jan allein nicht gut ist? Das ist so kurz ab. Thätest Du nicht besser, hin zu setzen: Geliebter Sohn oder liebes Kind?

Diese Worte hörte Trien fast nicht; sie war damit beschäftigt, das Papier abzulecken — und rief halb erzürnt:

„Seht Ihr, das kommt davon! Einen großen Klecks auf das Papier und da hilft kein Lecken; er geht nicht wieder heraus. — Ich muß das andere Blatt nehmen.“

„Nun Trien, was sagst Du dazu? Geliebter Sohn, das klingt doch viel schöner.“

„Nein, das will ich auch nicht hinsetzen“, — brummte Trien ärgerlich. — „Kann ich denn an Jan schreiben, als ob ich seine Mutter wäre?“

„Nun, was willst Du denn schreiben?“

Das Mädchen wurde über und über roth, während sie antwortete:

„Schreiben wir: Lieber Freund. Findet Ihr nicht, daß das am Allerschönsten ist?“

„Nein, das will ich jetzt auch nicht,“ — sagte die Mutter — „da setze lieber: Jan, kurzweg.“

„Geliebter Jan?“ fragte das Mädchen.

„Ja, so ist's recht,“ — antworteten die Anderen zugleich, wie erfreut über die Auflösung des schweren Räthsels.

„Bleibt aber vom Tische fort, allesammt,“ — rief Trien — „und haltet mir Pauwken vom Leibe, daß er mich nicht stoße.“

Sie begann nun die Arbeit. Gleich darauf standen ihr bereits die hellen Schweißtropfen auf der Stirn; sie hielt den Athem an und ihr Gesicht glühte. Bald nachher stieß sie einen schweren Seufzer aus, als ob sie sich von einer großen Last befreit fühle und sagte dann freudig:

„Ach das G ist doch der schwerste Buchstabe! Aber nun steht er auch da mit seinem dicken Kopfe!“

Die beiden Frauen richteten sich auf und sahen den Buchstaben, der mindestens so groß war, wie das Glied des Fingers, voll Verwunderung an.

„Das ist artig!“ — rief Jan's Mutter — „das Ding sieht aus wie ein Quersack, und das heißt Geliebter Jan! Schreiben ist doch schön; man könnte beinahe sagen, es wäre Hexerei!

„Kommt, laßt mich nur fortfahren,“ — sagte

Trien muthig — „nun will ich schon damit zu Stande kommen. — Wenn die Feder nur nicht so spritzte.“

Trien arbeitete nun schwitzend und stöhnend weiter. Der Großvater keuchte und hustete. Die Frauen schwiegen und wagten nicht sich zu rühren; der kleine Bruder beschäftigte sich damit, den Finger in die Tinte zu tauchen und sein nacktes Aermchen mit schwarzen Flecken zu bemalen.

Als nun nach einer Weile die erste Zeile voll großer Buchstaben stand, hielt das Mädchen einen Augenblick inne.

„Nun, Trien, wie weit bist Du schon?“ — fragte Jan's Mutter. — „Du mußt uns vorlesen, was Du auf dem Papier stehen hast.“

„Seid doch nicht so ungeduldig!“ — rief Trien — „da steht noch nichts weiter als Geliebter Jan. Mir scheint Alles gut. Seht nur, wie mir der Schweiß ausbricht. Lieber schaffe ich den Mist aus dem Stall; Ihr denkt sicher, daß Schreiben keine Arbeit sei? — Pauwken, laß die Tinte stehen, Du wirfst mir sonst noch die Tasse um.“ —

„Nun, fahr nur fort, Mädchen!“ — bemerkte der Großvater — „sonst ist der Brief nächste Woche noch nicht geschrieben.“

„Ja, das weiß ich wohl,“ — antwortete Trien — „aber sagt, was ich nun hinsetzen soll?“

„Vor Allem frage erst nach seiner Gesundheit.“

Sie schrieb wieder eine Weile, wischte zwei oder

drei unrichtige Buchstaben mit dem Finger aus, quälte sich sehr, um das Haar zu fassen, das in die Spalte der Feder gekommen war, schalt auf den Küster, daß die Tinte so dick sei und las dann mit lauter Stimme:

„Geliebter Jan, wie steht es mit Deiner Gesundheit?"

„So ist's recht," — sagte die Mutter — „schreibe nun, daß wir Alle gesund sind, Menschen und Vieh und daß wir ihm guten Tag sagen."

Trien dachte einen Augenblick nach und fuhr dann fort zu schreiben. Als sie fertig war, las sie:

„Gott sei gelobt, wir sind allzumal noch gesund und der Ochse und die Kuh auch, ausgenommen Großvater, der krank ist, und wir wünschen Dir mit einander einen guten Tag."

„Aber, großer Gott!" — rief ihre Mutter — „Trien, Kind, wo hast Du das gelernt? Der Küster ....."

„Störe mich nicht," — fiel das Mädchen in die Rede — „damit ich nichts vergesse. — Ich fühle jetzt, daß es gehen wird."

Eine halbe Stunde lang herrschte die tiefste Stille. Die Arbeit schien gemächlicher fortzugehen; denn Trien lächelte bisweilen unter dem Schreiben. Pauwken allein störte sie, denn er tunkte jetzt die ganze Hand in die Tinte und sein Arm war über und über schwarz. Wohl zehnmal hatte sie die Tasse auf die andere Seite des Tisches geschoben, der Junge war so

auf die Tinte versessen, daß man ihn gar nicht davon wegbringen konnte.

Die beiden ersten Blattseiten wurden trotzdem voll bis an den Rand. Auf die Bitte der Frauen las Trien nun, mit einem gewissen Stolze, was sie aufgesetzt, es lautete:

„Geliebter Jan!“

„Wie steht es mit Deiner Gesundheit? Gott sei gelobt, wir sind allzumal noch gesund, und der Ochse und die Kuh auch, ausgenommen Großvater, der krank ist, und wir wünschen Dir mit einander einen guten Tag. Es ist schon sechs Monate her, daß wir nichts mehr von Dir gehört haben. Melde uns doch, ob Du noch lebst. Es ist doch schlecht gehandelt von Dir, daß Du uns vergissest, die wir Dich so lieb haben, daß Deine Mutter den ganzen Tag von Dir spricht und daß ich Nachts immer von Dir träume, daß Du unglücklich seiest und daß ich stets Deine Stimme mir in das Ohr rufen höre: Trien, Trien! so daß ich aus dem Schlaf auffahre und herausspringe. — Und der Ochs, ach der Arme, er guckt immer aus dem Stalle heraus und stößt Seufzer aus, Du würdest fast Thränen darüber weinen. — Und daß wir so ganz und gar nichts von Dir wissen allesammt, ist uns ein großer Kummer, mit dem Du doch Mitleid haben solltest, Jan; denn Deine gute Mutter wird noch ganz krank davon werden. Die arme Frau, wenn sie nur Deinen Namen hört,

kommt ihr der Krampf in die Kehle und sie fängt an zu weinen, daß mir mitunter selbst das Herz davon bricht......"

Während sie diese Zeilen vorlas, hatten die Augen der Zuhörer sich allmälig mit Thränen gefüllt; bei dem trüben Tone der letzten Worte jedoch konnte Niemand mehr der Rührung Widerstand leisten, und das Mädchen wurde durch lautes Schluchzen und Stöhnen unterbrochen. Der Großvater hatte den Kopf auf die Bettstelle gelegt, um so seine Thränen zu verbergen; Jan's Mutter, zu tief erschüttert, um ihr Gefühl bezwingen zu können, sprang auf und fiel sprachlos der Jungfrau um den Hals, welche erstaunt die Wirkung ihrer Schrift gewahrte.

„Trien, Trien! wo nimmst du die Worte her?" rief die andere Wittwe. — „Sie gehen mir wie Messer durch's Herz! Aber es ist doch schön!"

„Ach, es ist die reine Wahrheit," — seufzte Jan's Mutter — „er muß es einmal wissen, was ich in meinem Gemüthe ausgestanden habe. — Lies doch weiter, Trienlieb; ich bin ganz erstaunt darüber, daß Du so schreiben kannst, das ist etwas Unerhörtes; Deine Hände sind wahrlich viel zu gut, Kind, um die Kühe zu melken oder das Land umzuarbeiten; aber Gott läßt schon viele Dinge geschehen in der Welt."

Erfreut über dieses Lob, sagte das Mädchen mit stolzem Lächeln:

„So ist's. — Aber laß sie nur kommen! Ich will's mit dem Besten im Schreiben aufnehmen. Jetzt

habe ich erst den rechten Brief gefunden. Hört nur, es ist noch nicht Alles:"

„Ach Jan, wenn Du es wüßtest, Du würdest uns bald Nachricht zukommen lassen."

„Der Klee ist misrathen durch die schlechte Saat und weil er obendrein erfroren ist; aber die Esparsette lacht Dich an, wenn Du sie siehst, so mürbe wie Butter. Und das Korn hat etwas gelitten von der Dürre, dennoch hat uns aber der liebe Herrgott gesegnet mit schönem Buchweizen und vielen Frühpataten. Und der Champieter ist getraut mit einem Mädchen von Pulderbosch, die scheel sieht, aber sie bringt was mit. — Jan Sus, der Metzger ist von des Brauers Dache unserem alten Schmied auf den Rücken gefallen und der Schmied liegt am Tode, der Arme."

Das Mädchen schwieg.

„Ist das Alles?" — fragte die Mutter mismuthig. — „Willst Du ihm nicht zu wissen thun, daß die Kuh gekalbt hat?"

„Ach ja, das habe ich vergessen...... Seht, da steht es schon.

«Unsere Bunte hat gekalbt; Alles ist gut gegangen und das Kalb ist verkauft»."

„Willst Du denn nichts sagen von unseren Kaninchen, Trien?" fragte der Großvater.

Nachdem es geschrieben hatte, las das Mädchen:

„Großvater hat einen Kaninchenberg im Stalle gemacht; sie sind so fett wie die Dachse, aber das größte

Männchen muß am Leben bleiben, bis Du wiederkommst, Jan, dann wollen wir einmal lecker schmausen."

Alle brachen in ein herzliches Gelächter aus; der kleine Junge, der Aller Freude sah und selbst gerührt ward von dem Worte *schmausen*, klatschte in die Hände. — Unglücklicherweise aber traf seine Hand die Kaffeetasse so gewaltig, daß sie über den Tisch rollte und die Tinte wie einen schwarzen Strom auf den schönen Brief ausgoß.

Das Lachen verschwand von allen Gesichtern; sie sahen einander bestürzt und schweigend an und hoben die Hände gen Himmel, während Pauwken, dem vor Schlägen bangte, schon im Voraus heulte und schrie, daß Einem die Ohren schmerzten.

Lange Zeit wurde das Kind mit Verweisen überschüttet, und man klagte jämmerlich über das Unglück, bis man endlich mit der Frage schloß:

„Ach Gott, was soll nun geschehen?"

„Kommt, kommt!" — sagte Trien entschlossen — „das Unglück ist so arg nicht; ich war doch willens, den Brief noch einmal zu schreiben, denn zuerst ging es nicht ganz gut, die Buchstaben waren zu groß und die Schrift krumm. Jetzt werde ich es schon besser machen, ich habe Muth dazu bekommen. Laßt mich nur rasch ins Dorf laufen nach Papier und Tinte, und auch meine Feder nochmals schneiden zu lassen, denn sie ist viel zu weich geworden."

„Nun, so gehe rasch, Kind," — war die Antwort — „da hast Du das Fünffrankenstück für das

Kalb. Laß es bei dem Küster wechseln, denn wir müssen unserem armen Jan doch mindestens wohl siebenzehntehalb schicken. — Pauwken, marsch aus dem Hause und komm noch vor Abend wieder, wenn Du kannst."

Trien eilte aus der Thür und mit zufriedenem Lächeln auf dem Gesichte nach dem Dorfe zu. Der Sieg, den sie davon getragen, die Ueberzeugung, daß sie fortan Jan schreiben könne, und vor Allem eine Art von Hochmuth über ihre Kenntnisse, füllten ihr Herz mit süßer Freude.

An der Linde, bei dem Kreuzwege, sah sie von fern den Briefträger auf sie zukommen. Dies trieb sie an, stehen zu bleiben, und machte ihr Herz klopfen; denn da dieser Weg nur zu den Lehmhütten und nach der unbewohnten Haide und dem Gehölz führte, so zweifelte sie nicht, daß der Bote eine Nachricht von Jan bringe.

Und wirklich; als er sich ihr näherte, nahm er einen Brief aus seiner Tasche und sagte lachend:

„Trientje, hier habe ich etwas für Euch, das von Venloo kommt; aber es kostet fünfunddreißig Centen."

„Fünfunddreißig Centen?" — murmelte Trien, während sie den Brief zitternd nahm und die Aufschrift träumerisch anstarrte.

„Ja, ja," — sagte der Briefträger — „es steht oben auf der Adresse. Ich werde Euch wohl um eine solche Kleinigkeit betrügen?"

„Könnt Ihr dies wechseln?" — fragte Trien, ihm das Fünffrankenstück gebend.

Der Briefträger wechselte ihr das Geldstück und zog das Porto ab. Dann grüßte er das Mädchen freundlich und kehrte nach dem Dorfe zurück.

Trien lief jubelnd nach Hause. Von Ungeduld getrieben, riß sie den Brief auf, und erstaunte nicht wenig, als sie einen zweiten Brief herausfallen sah. Sie blieb stehen und hob ihn auf. Röthe der Schaam bedeckte ihre Stirn und Wangen, während ein Lächeln um ihre Lippen schwebte, und ihre Augen vor Freude glänzten. Auf dem zweiten Briefe stand mit großen Buchstaben: „Für Trien allein." — Für Trien! Jan's Seele war in diesem Blatte Papier eingeschlossen; seine Stimme sprach aus demselben zu ihr, zu ihr allein! Es war ein Geheimniß zwischen Jan und ihr.

Gerührt und bestürzt stand sie einen Augenblick, das Gesicht zur Erde gewandt; eine Fluth von Gedanken strömte ihr durch den Kopf, bis das ferne Brüllen des Ochsen ihr Ohr traf und sie erinnerte, daß sie unrecht handle, wenn sie länger wegbliebe. Sie verbarg den zweiten Brief im Busen und eilte nach der Hütte, wo sie mit dem frohen Rufe: „Ein Brief von Jan! ein Brief von Jan!" auf die wartenden Frauen zustürzte.

Die beiden Wittwen kamen ihr froh erstaunt entgegen und trippelten vor Vergnügen. Der Großvater, der sich weit vorbeugte, um besser zu sehen, fiel fast aus dem Bette.

Mit hastigen Worten erzählte das Mädchen, wie sie den Briefträger unterwegs getroffen und derselbe fünfunddreißig Cents gefordert; sie ward aber von den Frauen unterbrochen, die unaufhörlich riefen:

„O Trien, lies ihn doch, lies ihn doch!“

Trien setzte sich an den Tisch und begann den Brief mit lauter Stimme zu buchstabiren; da die Schrift nicht sehr deutlich war, mußte sie Wort vor Wort so behandeln und manches Wort wiederholen, um etwas Verständliches herauszubringen. Sie las:

„Sehr geliebte Eltern!“

„Ich nehme die Feder in die Hand, um den Stand von Eurer Liebden Gesundheit zu erfahren, und hoffe von E. L. dasselbe; ich habe schlimme Augen bekommen und liege im Hospital. Und daß ich viel Kummer habe, geliebte Eltern, und ich bin bange, weil so viele Kameraden blind geworden von derselben Seuche.“

Trien konnte nicht mehr sprechen, sie ließ schluchzend den Kopf auf das unglückliche Blatt sinken, während die Frauen und der Großvater bittere Thränen vergossen und mit heftigem Geschrei ihr Unglück bejammerten.

„Ach Gott, ach Gott! mein armes Kind, mein armes Kind, mein armes Kind!“ rief die Mutter, die Hände gen Himmel hebend und verzweifelnd in der Stube umher laufend. — „Blind! blind!“

Das Mädchen richtete den Kopf wieder auf und

sagte unter Thränen: — „Um Gottes willen macht es doch nicht schlimmer, es ist schon schlimm genug. Laßt mich fortfahren, vielleicht ist's besser als wir denken. Haltet Euch still und hört zu:

„Aber sagt Mutter, sie soll nicht ängstlich sein, denn es ist schon mit mir in der Besserung, und ich hoffe, wenn es Gott beliebt, daß ich genesen werde. Das Schlimmste von Allem ist noch der Hunger; denn wir sind im Hospital auf halber Ration. Das Brod und das Fleisch, das wir auf einen ganzen Tag bekommen, können wir bequem auf ein Mal in den Mund stecken, und dabei ein Schälchen Ratatul*), ohne Salz und Pfeffer, und das ist Alles. Da lebt davon, wenn das Herz gesund ist. Darum, geliebte Eltern, wenn Ihr könnt, so sendet mir doch ein Bischen Geld. Uns geht es hier schlecht, und wir sitzen ganze Tage im Dunkeln und trauern, denn wir können kein Licht vertragen. Viele Complimente an Großvater und Trien und an ihre Mutter und an Pauwken, und ich wünsche Euch Allen zusammen Gesundheit und ein langes Leben."

„Kobe von Tistje, dem Hüfner, ist Corporal geworden. Die Ratten in der Kaserne haben ein großes Loch in meinen Ranzen gebissen — und sie

---

*) Ratatoul oder Ratatouil, ein wallonisches Wort, eine Art Suppe oder Ragout von Fleischresten.

Der Uebers.

haben einen neuen Ranzen auf meine Rechnung gesetzt, und der kostet sieben Franken und siebenzig Centimen. Anders hatte ich sonst keine Schulden. Ich werde geliebt von allen meinen Vorgesetzten, und der Sergeant, der ein Wallone von Lüttich ist, hat mich auch gern."

„Der diesen Brief geschrieben hat, ist Karl, von dem Patatbauer, und er liegt auch im Hospital mit bösen Augen; aber Ihr müßt es seinen Vater nicht wissen lassen, denn er ist fast genesen. Die anderen Freunde aus unserem Dorfe sind noch gesund. Und hiermit, geliebte Eltern, haben wir allesammt die Ehre Euch zu grüßen mit Händen und Füßen.

Euer gehorsamer Sohn."

Trien hielt nach dem Lesen den Zipfel ihrer Schürze vor die Augen und trauerte in der Stille; der Großvater war hinter den Bettvorhängen verschwunden; die beiden Frauen weinten eben so stumm.

Die peinlichste Stille herrschte lange, nur dann und wann durch Seufzen und Schluchzen unterbrochen, bis Trien aufstand, eine Sichel von der Wand nahm, auf die Thür zuging und sagte:

„Ueber die Betrübniß hätte ich unsere arme Bunte bald vergessen. Ich hole Esparsette vom Felde. Schöpft unterdessen ein Bischen Muth und denkt nach über das, was wir thun sollen."

Niemand antwortete. — Das Mädchen nahm einen Schubkarren vor der Thür und fuhr damit neben

dem Hause weg. Hinter einer Eichenecke und durch das Buschwerk verborgen, hielt sie still und setzte sich auf den Schubkarren. Mit zitternden Händen öffnete sie ihr Brusttuch und nahm den Brief heraus. Als sie ihn erbrochen, buchstabirte sie Folgendes laut zusammen, während dabei ihre Thränen mehr denn ein Mal ihre Augen verdunkelten und sie nahe daran war, ohnmächtig zu werden.

„Diesen Brief hat Karl auch geschrieben; aber ich habe ihm Wort für Wort gesagt, was er hineinsetzen soll.“

„Trien!

„Ich habe nicht gewagt, es meiner Mutter zu schreiben, weil es doch zu schrecklich ist. Trien, ich bin blind; blind für mein ganzes Leben. — Meine beiden Augen sind ausgeeitert. Daß ich meine Augen verloren habe, macht mich noch nicht so betrübt; aber daß ich Euch nie mehr auf der Erde sehen kann, weder Mutter noch Großvater, noch Jemand von Allen, die mich lieben — das wird mir den Tod bringen, ich fühle es wohl.

Trien, seit ich blind bin, sehe ich Dich immer vor meinen Augen, und das ist noch das Einzigste, das mich am Leben erhält; aber daran mag ich nun nicht mehr denken, und Du auch nicht. Ach, liebe Freundin, gehe nun doch auf die Kirmsen, wie zuvor, und laß es nicht um meinetwillen sein, und nimm Deine junge Zeit wahr; denn wenn Du um

meinetwillen leiden solltest, da würde ich noch früher unter der Erde liegen.

Trien, ich habe dies Dir allein geschrieben, damit Du es meiner armen Mutter allmälig zu wissen thuest. Daß ihr doch ja nichts zustoße, um Gottes Willen, Trien.

Dein unglücklicher Jan bis zum Tode."

Kaum hatte die Maid mit gespannter Aufmerksamkeit die letzten Worte des Briefes gelesen, als auch schon Todesbläße ihr Gesicht bedeckte, die Arme ihr schlaff am Leibe herniedersanken, ihre Augen sich schlossen und ihr Haupt sich langsam hintenüber auf den Schubkarren senkte....

Dort lag sie sinnlos und von einer tiefen Ohnmacht befangen.

Nur die schwülen Lüftchen der Haide bewegten das Eichenlaub und ließen den Schatten der Blätter sich auf der weißen Stirn der Jungfrau wiegen; die Honigbiene umschwirrte sie und summte ihr vor den Ohren; höher nach dem Himmel zu schwebte die Lerche mit ihrem Liede; ferner hin in der Einsamkeit herrschte das stete Zirpen der Grillen — und dennoch war Alles still und schweigsam.... Nichts weckte die Jungfrau aus ihrem todesähnlichen Schlummer.

Die Sonne rückte auf ihrer Bahn allmälig vor, bis einer ihrer heißen Strahlen das Laub durchbohrte und das Antlitz des Mädchens beschien.

Die Unglückliche öffnete langsam die Augen, wäh-

rend das Blut von Neuem durch ihre Adern floß. Sie hob den Kopf empor wie Jemand, der aufwacht, und blickte verwirrt umher, als ob sie ihren Zustand nicht begriffe.

Der Brief, der zu Ihren Füßen noch geöffnet lag, erinnerte sie an das schreckliche Unglück. Sie faltete das Papier zusammen, steckte es in ihren Busen, beugte das Haupt und versank in tiefes Nachsinnen.

Nach einiger Zeit richtete sie sich wieder auf, fuhr den Schubkarren eilig auf ein kleines Feld, wo sie die Esparsette halb ausriß und halb mit der Sichel abschnitt. In weniger als einem Augenblicke war der Schubkarren voll geladen. Mit derselben Eile kehrte das Mädchen heim, warf der Kuh das Futter vor, trat dann in das Haus und sagte zu den Eltern:

„Morgen früh, mit Tagesanbruch, gehe ich zu Jan!“

„O Kind!“ — rief ihre Mutter — „es ist am anderen Ende des Landes. Was sind das für Gedanken? Du kommst in einem Jahre nicht hin!“

„Ich gehe zu Jan, sage ich Euch“ — versetzte das Mädchen entschlossen. — „Und ich werde ihn finden und wäre es hundert Stunden Weges von hier. Unser Gemeindeschreiber wird mir schon sagen, welchen Weg ich einschlagen muß.“

Jan's Mutter trat mit gefalteten Händen und bittender Miene zu dem Mädchen und seufzte:

„Ach, Trien, lieber Engel, wolltest Du das für

mein Kind thun? Ich würde Dich noch auf meinem Todtenbette segnen!"

„Thun?" — rief Trien — „thun? Der König selbst sollte mich nicht abhalten; ich werde Jan sehen und trösten, oder selbst dabei zu Grunde gehen."

„Ach, ich danke Dir tausend Mal, Trien!" — rief Jan's Mutter und umhalste das Mädchen mit beiden Armen.

IV.

Es ist erst sieben Uhr Morgens und die Hitze doch schon sehr stark, denn die Sonne brennt glühend am tiefblauen Himmel.

Seht, dort auf der Landstraße, nicht ferne vom schönen Maasstrom, schreitet ein Bauermädchen muthig vorwärts. Ihre Kleidung beweist, daß sie hier fremd ist. Denn solche Faltenhauben mit Spitzen und solche Strohhüte tragen die limburger Frauen nicht. — Sie hält ihre Schuhe in der Hand und geht barfuß. Der Schweiß tropft von ihrer Stirn. Obwohl sie zum Umsinken müde ist, richtet sie doch die Blicke mit unaussprechlicher Freude auf einige ferne Kirchthürme. Dort liegt die Stadt Venloo, das Ziel ihrer langen Reise.

Arme Trien, schon vier Tage wanderte sie, fragte und quälte sich. Kaum eine kurze Rast und nur wenig Speise hat sie sich gestattet;. aber Gott und ihre starke Natur standen ihr bei.... Sie hat ihn gefunden, den Ort, wo der unglückliche Freund, fern von den Seinen, leidet und schmachtet. All ihr Weh ist

vergessen; ihr Herz jubelt vor Freude und pocht vor Ungeduld. Hätte sie Flügel, sie flöge blitzschnell zu jenen Thürmen, von deren Dach die Sonne wiederstrahlt wie von einem Spiegel.....

Mit steigender Schnelligkeit schritt die junge Dirne vorwärts, bis sie die Verschanzungen der Stadt Venloo vor sich sah. Rasch zog sie nun ihre Schuhe an, säuberte sich ein wenig vom Staube, strich ihre Kleider zurecht und ging dann muthig in die Festung hinein.

Nachdem sie zwischen den Außenwällen einige Schritte vorwärts gethan hatte, sah sie einen Soldaten, mit dem Gewehr im Arme, vor einem Häuschen auf- und niedergehen. Schon in einiger Entfernung lachte sie der Schildwache freundlich zu, diese sah sie aber mit starrer Gleichgültigkeit an. Trotz dem kam sie keck näher und fragte mit anmuthigem Lächeln:

„Freund, könnt Ihr mir nicht sagen, wo ich Jan Braems finden kann? Er ist auch hier unter den Soldaten.“

Die Schildwache war ein Wallone aus der Gegend von Lüttich.

„Kann nicht verstehen“, — brummte der Soldat, und wandte sich um, den Corporal zu rufen.

Dieser trat aus dem Wachthause und kam freundlich auf das Mädchen zu, das sich artig verneigte und fragte:

„Herr Obrist, könnt Ihr mir nicht sagen, wenn Ihr so gut sein wollt, wo Jan Braems wohl ist?“

Der Corporal schnitt ein verdrießliches Gesicht, wie Jemand, der sich in seiner Erwartung getäuscht sieht; doch wandte er sich nach der Wache und rief im hennegauer Dialekt:

„He, Fläming, komm einmal her! Hier ist eine Kanne zu verdienen."

Ein junger Soldat sprang von der Pritsche herunter und kam heraus, sich noch den schweren Schlaf aus den Augen reibend; als er die Jungfrau sah, wurden seine Züge freundlicher.

„Nun, Mieken" — fragte er — „was wünscht Ihr?"

„Ich komme hierher, um Jan Braems zu besuchen; könnt Ihr mir nicht sagen, wo er ist?"

„Jan Braems? den Namen habe ich nie gehört."

„Er ist aber doch Soldat bei den Belgiern, wie Ihr?"

„Ja, dient er aber bei der Cavalerie oder bei der Infanterie?"

„Was wollt Ihr damit sagen, Freund?"

„Ob er bei der Reiterei oder unter dem Fußvolke ist?"

„Das weiß ich nicht; er ist aber Soldat unter den grünen Jägern. Liegen die nicht in der Stadt?"

„Da wundert es mich nicht, daß ich ihn nicht kenne; wir sind vom Neunten."

Während dieses Gespräches waren der Corporal und drei oder vier Soldaten, nebst der Schildwache selbst, zu dem Mädchen getreten. Trien begriff nicht,

warum sie ihr so wunderlich in das Gesicht guckten und dabei auf Wallonisch lachten und spotteten. Doch fing sie an sich beschämt zu fühlen, und sagte daher bittend zu dem Fläminger:

„Ach, Freund, zeigt mir doch den Weg, ich habe solche Eile.“

Der dienstfertige Soldat antwortete ihr rasch:

„Geht durch das Thor; die erste Straße rechts schlagt Ihr ein, dann links, dann nochmals links und dann wieder rechts, bis daß Ihr an eine Kapelle kommt; die laßt Ihr links liegen und biegt rechts ein hinter dem großen Hause, wo ein Laden ist; wenn Ihr dann etwas weiter gegangen seid, wieder links, dann kommt Ihr auf den Markt. Fragt da nach der Kaserne vom zweiten Jäger; das kleinste Kind wird Euch die zeigen.“

Trien war fast wie von Sinnen; der Kopf wirbelte ihr von all dem links und rechts, das sie sich angestrengt hatte zu merken. Sie begriff aber nichts davon und wollte sich eine deutlichere Erklärung ausbitten, als plötzlich die Schildwache aus voller Kehle schrie:

«Aux armes!»

Alles lief durcheinander und eilte nach der Wache, um die Gewehre zu ergreifen. Der Soldat sagte hastig zu dem erschreckten Mädchen:

„Fort, fort! Lauft oder wir kommen ins Loch. Da ist der Platzcommandant!“

Das Mädchen ließ es sich nicht zwei Mal sagen,

denn am Stadtthor sah es einen Offizier zu Pferde, der ihm wie ein König gekleidet schien und einen gewaltigen Schnauzbart hatte. Zornig, weil er die Wache überrascht hatte, daß sie mit einem Mädchen sprach, warf er der armen Bauerdirne ein paar Augen zu, als ob er sie fressen wollte, doch ritt er an ihr vorüber, ohne sie anzureden; aber sie hörte bebend, wie er die Soldaten auszankte, ohne daß sie begreifen konnte, was seinen heftigen Zorn erregt haben mochte.

Sie beeilte sich in die Stadt zu gehen, und fand auch endlich den Markt. Hier und da sah sie Soldaten in verschiedener Kleidung, aber der Vorfall mit der Wache hatte sie vorsichtig gemacht. Sie wandte sich nun an eine Bürgerfrau und fragte:

„Base, könnt Ihr nicht Vlämisch?“

„Dietsch? Ja.“

„Wollt Ihr wohl so gut sein und mir sagen, wo die Jäger liegen?“

„Gewiß. Ihr müßt da um die Ecke biegen und geradeaus gehen bis an das Ende der Straße. Da wohnen die Jäger in der Kaserne!“

„Ich danke Euch hundert Mal,“ sagte Trien, die angegebene Richtung einschlagend.

Als sie vor die Kaserne kam, erkannte sie das Gebäude gleich, sowohl an den vielen Soldaten, die ein und aus gingen, wie an dem Trommeln, das sie drinnen hörte.

Lachend vor Freude ging sie gerade auf das Thor

zu, um in die Kaserne zu treten; aber die Schildwache rief mit barscher Stimme:

„Halt! Zurück! Es darf Niemand hinein!“

Und als das Mädchen noch einen Schritt that, drängte er dasselbe zurück.

„Ach, Freund!“ — seufzte Trien — „ich möchte gern Jemanden sprechen, der auch Soldat ist. Was muß ich denn thun?“

„Bei welchem Bataillon und bei welcher Compagnie steht er?“ fragte die Schildwache.

„Ach, das weiß ich ja nicht“ — erwiderte sie mismuthig.

„So wartet eine halbe Stunde“ — entgegnete die Schildwache — „sie werden gleich das Zeichen geben wegen der Suppe und einen Augenblick nachher ist Appell zum Exerciren. Da werdet Ihr die ganze Mannschaft aus der Kaserne marschiren sehen, und wenn Ihr gute Augen habt, ihn herauskennen. — Geht, trinkt unterdessen ein Glas Bier hier nebenan im Falken — und laßt mich nun in Ruhe, der Adjutant lauert da auf uns.“

Die Schildwache ließ die erstaunte Trien stehen, schlug mit der Rechten kräftig an den Gewehrkolben, warf den Kopf zurück und schritt wie ein stolzer Soldat auf und nieder, ohne sich nach der jungen Bäuerin umzusehen.

Diese blieb einen Augenblick in tiefe Betrachtung versunken, und quälte sich zu begreifen, wie es eine Missethat sein könne, einem Fremden den rechten Weg

zu zeigen. Der Schmerz begann ihre Seele zu überwältigen. Wie ungeduldig sie auch war, eine halbe Stunde zu warten, schien ihr nicht zu lange. Sie wollte bei dem Ausmarsch der Jäger in der Nähe des Thores der Kaserne stehen, und ihrer Achtsamkeit sollte auch nicht ein Einziger entschlüpfen. Sie sollte Jan sehen und erkennen; aber bei diesem hoffnungsvollen Gedanken verfinsterte sich plötzlich ihr Antlitz; es fiel ihr ein, daß ein Blinder unmöglich mit den Anderen marschiren würde. — Doch, was wußte sie davon? — Alles schien ihr hier so sonderbar und ungewöhnlich. — In ihren Zweifeln befolgte sie den Rath der Schildwache und wandte sich mit langsamen Schritten nach dem Falken. In der Herberge angekommen, forderte sie ein Glas Bier und setzte sich verschämt in einem Winkel neben dem Tische hin.

In der Wirthshausstube befanden sich acht oder zehn Soldaten, die neben dem Schenktisch standen und mit lauter Stimme von Dienstsachen schwatzten.

So wie das Mädchen eingetreten war, hatten sich Alle demselben zugewandt, und einander lachend ihre Bemerkungen mitgetheilt; da sie jedoch Französisch oder Wallonisch sprachen, so verstand Trien nicht, was man über sie redete, und obwohl die freien Blicke der Soldaten sie verlegen machten, lächelte sie doch und sagte:

„Guten Tag Alle mit einander, Freunde!“

Diese Soldaten schienen ihr wackere Leute zu sein, einen Einzigen ausgenommen, der älter war als die Anderen und mit einer Art von Herrschaft über sie

sich äußerte. Er trug grobe Handschuhe von sämischem Leder; die Knöpfe seines Kamisols glänzten wie Gold; die Commiß-Mütze hing ihm auf das linke Ohr herab; sein stattlicher Schnurrbart war mit schwarzem Wachs in die Höhe gewichst; er stand mit zurückgebeugtem Oberleibe, die Hand in die Seite gestemmt, wie eine ewige Herausforderung. Fürwahr, es konnte nicht anders sein; dieser trotzige Kriegsmann mußte Profoß oder Fechtmeister sein.

Sein Aeußeres und seine Haltung waren es nicht, die dem Mädchen eine so schlechte Meinung von ihm einflößten; aber daß er sie so unverschämt zwang, die Augen vor seinem frechen Blick niederzuschlagen und daß er so laut über sie zu spotten schien, das ärgerte sie; sie verbarg das Gefühl auch nicht, denn der stolze Jäger konnte wohl an ihrem Gesichte sehen, daß sie ihm nicht freundlich gesinnt war.

Während man einander so betrachtete, brachte die Wirthin ein Glas Bier für das Mädchen. Ein junger Soldat, mit mildem Blick und freundlichen Augen, näherte sich ihr, bot ihr sein Glas und sagte im Dialekt des Kempenlandes:

„Mieken, wir wollen anstoßen. Ihr seid sicher von der Seite von Antwerpen?“

„Nein, Kamerad, ich bin von der Seite von St. Antonis, von Schilde oder von Magerhalle, wie Ihr wollt.“

„Und ich bin ein Junge von Wechel-ter-Zande; da sind wir ja Nachbarn“

Heitere Freude erhellte des Mädchens Antlitz; es warf dem jungen Soldaten einen so liebevollen Blick zu, als hätte es einen Bruder in ihm gefunden.

Mittlerweile hatten sich die anderen Jäger gleichfalls an den Tisch gestellt oder gesetzt; der Soldat mit dem aufgestrichenen Schnurrbart ließ sich so dicht neben Trien nieder, daß er fast ihre Seite streifte.

Trien konnte diese spöttische Zutraulichkeit nicht vertragen und zitterte wie vor Schreck. Sie ergriff die Hand ihres Landsmannes und bat höchst freundlich:

„O, guter Freund, Ihr müßt bei mir sitzen bleiben, wenn Ihr so gut sein wollt, ich fürchte mich vor dem Wallonen. Wer meint er denn, daß ich sei?"

„Bah, bah!" — antwortete der Andere — „es ist ein Windbeutel. — Laß ihn sich nur unterstehen und Euch anrühren, dann will ich schon meine Faust auf seinen Knebelbart legen, und wenn er auch hundert Mal Fechtmeister ist."

Durch diese Worte ermuthigt, wandte Trien sich dem Spötter zu und sagte dreist:

„Herr Soldat, ich möchte Euch bitten, etwas fort zu rücken. Was glaubt Ihr denn? Oder haltet Ihr mich für eine schlechte Dirne?"

Der Fechtmeister schlug ein lautes Gelächter auf, schob jedoch seinen Stuhl etwas zurück, während er allerlei Spaß machte, den das Mädchen zum Glück nicht verstand.

„Sagt, Freund!" — fragte Trien ihren Be=

schützer — „wie heißt Ihr, wenn ich es wissen darf?"

„Sus Caers."

„Sus Caers? Ei sieh, vor vierzehn Tagen haben wir Eurem Vater ein Kalb verkauft; ein schönes, buntes. Ich habe noch von dem Gelde in meiner Tasche." —

„Und was macht mein Vater? Ist er gesund?"

„Ganz gesund! Ein Mann wie ein Baum — jetzt fällt mir ein, daß er gesagt hat, Ihr wäret auch unter den Soldaten. — Aber kennt Ihr unseren Jan denn nicht?" —

„Wie heißt er weiter?"

„Braems."

„O Gott, als ob ich Jan Braems nicht kennte! Wir stehen in derselben Compagnie. Wir gingen stets zusammen aus, ehe er böse Augen bekam."

Tiefgerührt ergriff ihn das Mädchen bei beiden Händen und seufzte:

„Seht, Freund, nun danke ich unserem lieben Herrgott dafür, daß ich in diese Schenke kam. Ihr werdet mich zurechtweisen, wo ich Jan finde, nicht wahr? Die Jungen aus unserer Gegend sind doch allzumal gute Menschen."

„Gewiß! Ich werde Euch nach dem Hospital bringen. — Ihr wißt, daß er blind ist?"

„Leider ja" — seufzte Trien — „aber in Gottes Namen, es ist nun einmal so! Wir haben viele Thränen deswegen geweint......"

Die Soldaten hatten mit einer Art von Neid zugesehen, wie sich so schnell eine innige Vertraulichkeit zwischen dem Kempener und dem jungen Mädchen bildete. Der Fechtmeister vor Allen rutschte auf dem Stuhle hin und her und machte allerlei Geberden. Mittlerweile war er wieder ganz dicht an das Mädchen herangekommen und griff ihr mit der Hand nach dem Kinn, gerade als sie am wenigsten auf ihn achtete.

Der Fläming sprang auf und stieß Drohungen aus, aber Trien, deren Gesicht vor Zorn glühte, stand auf und schlug dem Fechtmeister mit der flachen Hand so tapfer ins Gesicht, daß ihm der Kopf wirbelte *).

Sobald der Geschlagene sich von seiner Betäubung wieder erholte, verwandelte sich die Schenke in einen schrecklichen Kriegsschauplatz. Er ergriff eine Kanne und wollte dem Mädchen damit den Kopf zerschlagen; aber der junge Kempener war stärker als er, hatte ihn rasch bei der Kehle gepackt und ihm die Kanne aus der Hand gerungen. Die andern Kameraden sprangen hinzu und rissen die Kämpfenden aus einander, ihnen zurufend, daß Soldaten sich nicht mit der Faust schlagen dürften, sondern der Säbel entscheiden müsse.

Während Trien in der größten Angst und zitternd eine Fluth von groben Worten anzuhören bekam, die

*) Diese etwas rauhe Vertheidigungsweise ist unter den Kempenschen Bauermädchen etwas durchaus Gewöhnliches und wird als eine Pflicht der Ehrbarkeit betrachtet.

Soldaten sich zankend hin und her trieben und die Wirthin schrie, sie würde die Wache holen lassen, hörte man plötzlich ein anhaltendes Trommeln in der Kaserne.

„Die Suppe! Die Suppe!" riefen Diejenigen, die an dem Streite keinen Theil nahmen; — sie ließen die Andern stehen und eilten zur Schenke hinaus.

Der Fechtmeister stieß noch einige Drohungen aus und ging dann gleichfalls fort, indem er zu dem Kempener sagte:

A ching heures sol terraing! edj vindrai vos quérie! *)

„Gut, gut, Schwätzer!" antwortete der geforderte junge Mann mit spöttischem Lachen.

„Ach! Suslieb, was habe ich für Angst ausgestanden" — seufzte Trien, als sie sich mit ihrem Beschützer allein sah. — „Ist's nun abgemacht?"

„Abgemacht? Ich muß heute Abend mit dem Eisenfresser mich auf den Säbel schlagen." —

O Gott! und das um meinetwillen!" — rief die Maid erbleichend und sichtlich zitternd.

„Das darf Euch nicht ängstigen, Kind, das ist zum Lachen. Es wird darauf hinauslaufen, daß wir zusammen trinken gehen; das ist für den Wallonen so eine Manier, um Genever zu bekommen, wenn er oben drauf ist. Das passirt ihm jede Woche nur

*) Wallonisch: „Um fünf Uhr auf den Fechtplatz; ich werde Euch abholen." Der Uebers.

zwei Mal und ist allgemein bekannt. — Kommt nur rasch, ich werde Euch nach dem Hospital bringen, wo Jan Braems ist."

Trien bezahlte ihr Bier und verließ die Schenke mit dem Soldaten. Er brachte sie schwatzend zwei oder drei Straßen weit und verließ sie dann mit den Worten:

„Seht Ihr dort den Soldaten auf der Bank vor der Thür des großen Hauses sitzen? Nun, das ist das Lazareth. Ihr müßt den Soldaten anreden. Er wird Euch hineinlassen, wenn's möglich ist. — Kommt gut wieder nach Hause und viele Grüße an meinen Vater, wenn Ihr die Gelegenheit habt."

„Seid tausend Mal bedankt, Freund!" antwortete Trien und verließ ihn, um sich nach dem Hospital zu begeben.

Sobald die Jungfrau sich allein sah, bemächtigte sich eine tiefe Bekümmerniß ihrer Seele und es fehlte ihr fast der Muth, ein Wort an den Soldaten, der auf der Bank saß, zu richten. Als sie sich jedoch dem Lazareth näherte, glänzte ein freudiges Lächeln auf ihrem Gesicht. Es schien ihr, als kenne sie den Soldaten. Und wirklich, als sie noch einige Schritte von ihm war, rief sie ihn schon bei seinem Namen; es war Kobe, von Tistje dem „Hüfner" — von dem Jan geschrieben, daß er Corporal geworden und hier saß er auf der Bank als Corporal-Planton.

Sobald er das Mädchen bemerkte, sprang er jubelnd auf, eilte zu ihm und rief mit froher Verwunderung:

„Wie, Trientjelieb, seid Ihr es? — O Gott, wie freue ich mich, Euch hier zu sehen! Wie geht es Allen in unserm Dorfe? Ist meine Mutter genesen? Wie steht's mit Loken Verbaet's? Wissen sie dort, daß ich Corporal geworden bin? Und was hat Loken gesagt, als sie es vernahm?“

„Es geht noch allezeit gut,“ antwortete Trien. Eure Mutter war vorigen Sonntag schon in der Hochmesse; sie ist das Fieber los und man sieht es ihr schwerlich an, daß sie krank war. — Ich habe selbst im Vorbeigehen Loken gesagt, daß Ihr Oberst geworden seid.“

„Nun, und lachte sie nicht?“

„Nein, sie wurde roth bis in die Haarspitzen, aber sie war doch so vergnügt, daß sie nichts mehr sprechen konnte; ich habe ihr das an den Augen abgesehen.“

Kobe, der Corporal, senkte langsam den Kopf und sah zu Boden; der Ausdruck seiner Züge veränderte sich plötzlich; er fühlte auch, daß die Schaam ihm die Wangen röthete und sein Herz rascher schlug. Das Geburtsdorf mit seinen Haiden und Feldern, der keusche Blick der Geliebten, das liebreiche Lachen der Mutter, die Sonntagsfreuden nach der langen Arbeit, die Lieder unter der grünen Linde, das Schwatzen der zahmen Elster, das Bellen des Haushundes, das Rauschen der Tannen . . . . dies Alles stieg frisch und lebendig vor seinen Blicken auf, dies Alles tönte lockend in sein Ohr und ließ ihn in die zauberhafte An-

schauung des Lebens, nach dem er sich sehnte, versinken . . . .

„Was habe ich denn gesagt, Kobe, das Euch betrübt?“ fragte Trien leise.

— „Ach Trientjelieb,“ — lautete die Antwort — „ich weiß es selbst nicht; mir stellte sich auf ein Mal unser Dorf vor die Augen, so deutlich, daß ich die Sonne auf den Thurm scheinen sah. Mein Vater war damit beschäftigt, die Stoppeln aus dem Felde zu harken, und meine Mutter stand dabei und ich hörte, daß sie von mir redeten. — Ich war ganz von Sinnen, aber nun ist's vorbei.“

„Kommt Kobe“ — sagte Trien — „führt mich nun rasch zu Jan, er wird so froh sein, wenn er mich sieht!“

„Ihr wißt also sein Unglück?“ —

„Ach ja, ich komme um ihn zu sprechen und ihn zu trösten. — Laßt mich nicht länger hier stehen, sondern bringt mich gleich zu ihm.“

„Trienlieb, wie beklage ich Euch“ — seufzte Kobe wahrhaft betrübt.

„Und warum?“ rief Trien — „Ach Kobe, geht, Ihr macht mich ängstlich.“

„Unglückliche Trien!“ — erwiderte Kobe — „es darf Niemand zu den Blinden und den andern Augenkranken gelassen werden; es ist uns bei schwerer Strafe verboten.“

Ein peinlicher Schrei entfuhr dem Mädchen, während es die Schürze vor die Augen brachte und weinend klagte:

„Ach Gott, ach Herr! Vier Tage lang soll ich gewandert und mich gequält haben, und ihn nun nicht sehen dürfen! Dann geh ich nicht lebendig von hier fort, dessen könnt Ihr sicher sein!“

„Trien, Ihr müßt nicht auf der Straße so heulen“ — sagte Kobe — „sonst kommen die Menschen um uns herum und gaffen. Seid lieber still.“

Die Jungfrau trocknete sich mit einem Ausdrucke des Muthes und der Verzweiflung die Thränen und rief:

„Und wenn ich wie ein Dieb in dies Haus brechen müßte, und sollte ein Säbel mir das Herz durchstoßen, ich will ihn sehen und sprechen — sie sollen mich abhalten, wenn sie können!“

„Höret, Trienlieb“ — sagte der Corporal leise — ich kann vielleicht meine Tressen dadurch verlieren, aber ich werde Euch doch helfen. Haltet Euch still und thut, als ob Ihr von nichts wüßtet. Der Sergeant geht gleich mit dem Rapport zum Platzcommandanten; der Doctor ist schon da gewesen, und der Director ist nicht wohl, der kommt nicht in die Krankensäle. Wenn der Sergeant fort ist, bringe ich Euch sacht in das Blindenzimmer. Aber Trien, komme ich ins Loch und verliere ich meine Tressen, so sagt auch meiner Mutter und Loken, daß es aus Freundschaft und aus Barmherzigkeit geschah.“

„Seid gewiß, Kobe“ — antwortete das Mädchen mit thränenfeuchten Augen — „ich werde Euch mein Leben lang dafür dankbar sein; laßt mich nur machen,

Loken soll Euch einen Brief schreiben, so wie ich wieder zu Hause bin."

„Sie kann nicht schreiben, Trien!" — seufzte der Corporal.

„Desto besser kann ich's" — entgegnete die Jungfrau — „dann werde ich es für sie thun; und ich werde Dinge hineinsetzen, daß Ihr vor Freuden in die Höhe springen sollt."

„Seht, Trien, ich stehe hier nicht auf Schildwache; ich bin Planton und es ist mir verboten, mit den Leuten zu sprechen. Kommt, setzt Euch auf die Bank, ohne Euch etwas merken zu lassen, bis der Sergeant zur Thür hinausgeht; ich werde sagen, daß Ihr meine Schwester seid, sonst kommt er uns noch dazwischen. Laßt uns ein bischen schwatzen, über die Freunde daheim. Ist des Brauers Neel schon getraut mit der Kuhmagd vom Pachter Dierikx? Ist das Füllen, das wir dem Baas in der Krone verkauft haben, ein schönes Pferd geworden?"

Sie setzten sich, absichtlich in einiger Entfernung von einander auf die Bank, und begannen von den Abwesenden zu plaudern.

Drinnen im Spital für Augenkranke befand sich ein besonderes Gemach, dessen Fenster mit Läden von grünem Papier verschlossen waren, damit auch nicht ein einziger Sonnenstrahl hinein könne. Für Sehende war es ein abscheulicher Aufenthalt, denn ein trüberer

Ton als das dunkelste Schwarz überzog dort Alles mit peinlichen Farben, und das Herz des Betrachtenden fühlte sich beklemmt von Angst und Schrecken. Hier herrschte eigentlich weder Licht noch Finsterniß, aber man mußte sich erst an den tödtlich grünen Tag gewöhnen, wenn man irgend einen Gegenstand unterscheiden wollte. Oben drein, trotz dem, daß hier Menschen wohnten und von unsäglichem Gram litten, herrschte daselbst eine Todtenstille, die nur von Zeit zu Zeit durch Klagen über das schmerzhafte Brennen der Augen mit Höllenstein unterbrochen wurde.

Längs den Wänden auf hölzernen Bänken saßen die Blinden wie eine Reihe Gespenster, unbeweglich und stumm in der Dunkelheit. Jeder von ihnen hatte einen langen grünen Lichtschirm vor, der Stirn und Gesicht so tief deckte, daß Niemand das Antlitz sehen konnte.

In der hintersten Ecke saß Jan Braems, mit gesenktem Haupte, schmerzlich träumend von Dingen, die er liebte und nie wieder sehen sollte. Seine Seele weilte in der Ferne, wo seine Eltern und Freunde wohnten. Unter dem grünen Lichtschirm spielte ein stilles Lächeln um seinen Mund, während seine Lippen sich rührten, als hielt er ein Gespräch mit unsichtbaren Wesen. Eben hatte er das Bild seiner guten Freundin aus der Erinnerung heraufbeschworen und sie gezwungen, das schüchterne Bekenntniß ihrer Liebe ihm aufs Neue in das Ohr zu flüstern, als sich plötzlich ein fast unhörbares Geräusch auf der Treppe vernehmen ließ.

Ihm schien, als sei sein Name genannt worden. Zitternd sprang er auf, wie von einer unsichtbaren Hand berührt, und sein Mund seufzte ohne seinen Willen: „Trien! Trien!“

Die Thür wurde draußen geöffnet und das Mädchen erschien mit dem Corporal auf der Schwelle des Zimmers. Trien erschrak, als sie in das dunkle Gemach schaute und die gespensterhaften Schatten, mit den grünen Lichtschirmen vermummt, sitzen sah. Sie fuhr mit einem lauten Schrei zurück, aber Jan Braems hatte ihre Stimme erkannt und tappte mit vorgestreckten Händen tastend und suchend auf sie zu. Sie erkannte ihren unglücklichen Freund, eilte weinend auf ihn zu und schlang ihm beide Hände um den Hals.

Zuerst vernahm man nichts als: „Trien!“ — „Jan!“ mit dem Ausdrucke der Liebe, des Mitleids, des Kummers gesprochen. Weinend lag das Mädchen an der Brust des Jünglings und schien vor Rührung endlich ohnmächtig zu werden, denn ihr Kopf lag auf der Seite und ihre Hände hingen schlaff von den Schultern ihres unglücklichen Freundes herab.

Mittlerweile hatten sich die andern Blinden rings um die Jungfrau gestellt und betasteten sie mit den Händen, als wollten sie sie gleichfalls erkennen. Diese Berührungen weckten sie aus ihrer Bewußtlosigkeit. Sie zog Jan zurück und sagte erschreckt:

„Ach Gott, Janlieb, was ist das hier? Sage doch, daß sie mich in Ruhe lassen, sonst kann ich nicht hier bleiben.“

„Fürchte Dich nicht, Trien,“ antwortete Jan — „es ist nichts. Die Blinden sehen mit den Fingern. Sie befühlen Deine Kleider und wissen aus welcher Gegend Du bist. Sie meinen nichts Arges damit.“

„Ach, die armen Menschen!“ — seufzte Trien — „wenn es so ist, so verzeihe ich ihnen von Herzen; aber ich habe es doch nicht gern. Laß uns lieber in dieser dunkeln Ecke uns auf die Bank setzen, Jan, ich habe Dir so viel zu sagen.“

Bei diesen Worten führte sie ihren Freund zu der Bank und setzte sich neben ihm hin, seine Hände in den ihrigen haltend.

Das Gespräch, das sie nun begannen, mußte äußerst rührend sein, obwohl fast unhörbar; denn auf Triens Gesicht löften helle Freude und Trauer und Thränen einander oftmals ab, und von Zeit zu Zeit sah man sie Jan's Hände mit innigem Gefühl drücken. Gewiß bemühte sie sich, den Balsam des Trostes in das Herz des Unglücklichen zu gießen; denn die wenigen vernehmbaren Laute ihrer Stimme waren so zart und eindringlich süß, wie die süßesten Töne eines Liebesliedes. Auf Jan's Angesicht, der den Lichtschirm höher hinauf geschoben hatte, war ein eigenthümlicher Ausdruck von träumerischer Aufmerksamkeit und zugleich von Schmerz und Verzweiflung sichtbar, wie bei Jemandem der aus dem Abgrunde des Leides auf Worte lauscht, die ihm zwar sein Leid nicht vergessen machen, ihn aber doch einen Augenblick mit eingebildeter Freude täuschen.

Im Halbkreise umstanden die Blinden schweigend das gerührte Paar. Auch sie lauschten aufmerksam, um zu erfahren, was die Beiden sprachen und einige von den trostreichen Klängen aufzufangen.

Der Corporal war vor der Thür geblieben und ging auf und ab, von Zeit zu Zeit den Kopf in das Blindengemach steckend, um zu sehen, ob Trien noch nicht bereit sei, das Zimmer zu verlassen. Plötzlich erblaßte er und in seinen Blicken war das heftigste Erschrecken sichtbar.

Er sah den Sergeanten die Treppe herauf kommen. — Ohne eine Bewegung zu wagen, ließ er ihn in das Blindenzimmer gehen und folgte ihm mit gesenktem Haupte wie ein Missethäter, der sein Urtheil erwartet.

Kaum ward der Sergeant das Mädchen gewahr, so brach er auch schon in einem Strom von zornigen Worten aus und rief endlich dem Corporal zu:

„Ha, Ihr habt hier Jemand Fremdes eingelassen. Und noch dazu ein Weib! Ich werde Euch augenblicklich ablösen lassen und vierzehn Tage Stadtprofoß für Euch fordern. Wenn Ihr Eure Corporalstressen behaltet, so ist es nicht meine Schuld!"

Trien stand auf und sagte flehend zu dem erzürnten Sergeanten:

„O, Herr Oberst, seid doch barmherzig. Ich bin allein daran Schuld, durch meine Thränen habe ich ihn bewogen, mich einzulassen. Thut ihm nichts Böses, weil er so gutherzig ist . . . ."

Das Haupt ungeduldig schüttelnd fiel ihr der Sergeant spöttisch in die Rede:

„So, was bedeutet das Alles? Ich kenne meinen Dienst und weiß, was ich zu thun habe . . . und Ihr, Mieken, augenblicklich hinaus! Und das schnell!“

Das Mädchen schien schmerzlich überrascht zu werden durch diesen unerwarteten Befehl; es merkte jedoch, daß das Ernst sei, und trat zitternd zu dem Sergeanten ihn anflehend:

— „Ach bitte, nur noch ein halbes Stündchen! Ich will sieben Vater unser für Euch beten und meine Hand küssen vor Freude . . . .“

„Kommt, kommt, macht dem dummen Spiel ein Ende!“ — schnauzte der Sergeant sie an — „Keine Minute länger!“

„Aber Gott, lieber Mann“ — schrie die betrübte Trien — „ich komme zu Fuß vom andern Ende des Landes, um unserem unglücklichen Jan Trost zu bringen, dem Armen, und Ihr wollt mich nun fortjagen? — Ich habe ihm fast noch nichts gesagt!“ —

„Geht Ihr oder nicht?“ — schrie der Sergeant, mit groben Worten drohend, die das Mädchen beben machten.

Die Thränen stürzten ihr aus den Augen, sie hob die gefalteten Hände zum Sergeanten empor und schluchzte bittend:

„Um Gottes willen, Freund, noch ein Viertelstündchen. Bringt mich nicht um! Habt doch Mitleiden mit einem armen Blinden; es kann Euch ja

auch zustoßen, Mann! — Würde es Euch das Herz nicht zerreißen, wenn Ihr Eure Mutter oder Eure Schwester wegjagen müßtet, wie einen Hund? Ach Herr Oberster, erbarmt Euch unser; ich will Euch mein Leben lang lieb haben dafür!"

Jan und die andern Blinden waren erzürnt über die Härte des Sergeanten und unterstützten des Mädchens Bitte. Das ganze Zimmer kam in Unruhe und Aufruhr und es war, als ob die Blinden sich gegen ihren unerbittlichen Vorgesetzten empörten. Dieser dadurch noch mehr erzürnt, drohte sie Alle auf Wasser und Brod zu setzen und ergriff plötzlich Trien bei dem Arm, um sie mit Gewalt aus dem Zimmer zu führen; sie bemerkte aber seine entschiedene Absicht, riß sich los, lief weinend auf Jan zu und schloß ihn mit lauten Klagen in die Arme. Eben so traurig, aber überzeugt, daß Nichts die Trennung verhindern könne, wollte der Jüngling sie trösten und sagte ihr hastig eine Menge von Dingen, die sie während ihrer leisen Unterhaltung vergessen hatten.

Der Sergeant war ihr jedoch eben so rasch gefolgt, und hatte sie wieder gepackt. Indem er die Hand auf ihre Schulter legte, wollte er sie von Jan losreißen, aber die jammernde Trien hielt ihre Arme wie ein eisernes Band fest um den Körper ihres blinden Freundes geschlossen und leistete der heftigen Gewalt des Sergeanten Widerstand. Dieser rief Kobe zu, welcher bestürzt neben der Thür stand:

„Corporal! Was bleibt Ihr dort stehen? Hierher!

Ich befehle Euch, daß Ihr selbst die Bäuerin aus der Thür werft, oder Ihr sollt es mir theuer bezahlen. Sputet Euch!"

Kobe näherte sich dem Mädchen, faßte es am Arm und sagte:

„Trienlieb, es thut mir weh, aber da kann Nichts helfen. Geht nur ruhig fort; sonst werfen sie Euch noch die Treppe hinunter. Die Consigne ist einmal so; der Sergeant muß thun was sein Dienst befiehlt."

Trien ließ ihren Freund los, und den Kopf mit stiller Würde aufrichtend, trat sie, obwohl noch immer bitterlich weinend, auf den Sergeanten zu und sagte:

„Herr Oberster, ich will gehen; aber, Freund, verzeiht es mir und verzeiht es Kobe auch: Gott wird Euch gewiß dafür belohnen, denn es ist ein gutes Werk. Ihr habt doch auch ein Herz im Leibe und alle Menschen sind ja Brüder in der Welt. Nicht wahr, Herr Sergeant, Ihr werdet so gut sein und es vergessen? Ich werde Eurer in allen meinen Gebeten gedenk sein."

Des Sergeanten Zorn legte sich, als er sah, daß man so demüthig seinen Befehlen Folge leistete; die süße Stimme und die eindringlichen blauen Augen der Maid hatten sein Gemüth erweicht, und er antwortete wahrhaft gutherzig:

„Nun denn, geht aber rasch fort — und wenn die Uebertretung verborgen bleibt, so will ich, aus Mitleid mit Euch, die Sache verschweigen und vergessen."

„Ach, Ihr guter Mensch!“ — rief Trien — „ich wußte es wohl, Ihr sprecht ja auch Vlämisch wie wir; ich gehe augenblicklich, nur noch ein einziges Lebe wohl!“

Sie umarmte nochmals den unglücklichen Blinden, der sprachlos ihren Abschiedskuß empfing, murmelte einige zauberhafte Worte in sein Ohr und wandte sich dann weinend und schluchzend der Thür zu. Dort drehte sie den Kopf und stieß dann einen schneidenden Schrei aus, indem sie wieder umkehren wollte und mit dem Serganten rang, der sie aber dies Mal gewaltsam festhielt. — Das Mädchen sah nämlich, daß sein unglücklicher Freund in der Ecke zu Boden gesunken war und mit dem Kopfe wie leblos auf der Bank lag. Dieser Anblick erschütterte dasselbe dermaßen, daß es vor Angst und Schmerz zitterte und wie wüthend mit dem Sergeanten rang, um sich frei zu machen. Dieser riß sie aber fort und machte die Thür des Zimmers hinter ihr zu.

Abgemattet, kraftlos und fast sterbend vor Verzweiflung, folgsam wie ein Märtyrer und beinahe gefühllos, ging sie zwischen dem Sergeanten und dem Corporal die Treppe hinunter und trat in den offenen Vorhof. Hier ließ sie sich bewußtlos fortstoßen und ziehen, denn ihre Füße verweigerten die Bewegung, welche sie von Jan entfernen mußte. Sie sagte indessen kein Wort; stille Thränen, die über ihre Wangen strömten, waren der einzige Beweis ihrer Schmerzen.

Auf der Schwelle von einer der Thüren, die zu

dem Vorhofe führten, stand eine reich gekleidete Frau mit edeln Zügen. Sie betrachtete aus der Ferne das weinende Mädchen, und schien begierig zu erfahren, was sich da zutrage. Je näher ihr Jene kamen, um das Thor zu erreichen, desto mehr drückte ihr Blick tief empfundenes Mitleid aus.

Trien ward es gewahr; ein Strahl der Hoffnung drang ihr in die Brust. Dies entging Koben nicht, er flisterte ihr ins Ohr:

„Das ist die Frau von dem Vorgesetzten des Hospitals; o, ein so gutes Mensch. Sie ist von Antwerpen.“

Die Jungfrau schritt jetzt rascher fort und schien nun selbst Eile zu haben, zum Thore hinaus zu kommen; als sie sich aber in der Nähe der reich gekleideten Frau befand, lief sie plötzlich schreiend auf dieselbe zu, warf sich vor ihr mit ausgestreckten Armen auf die Kniee und rief:

„Ach, Frau! Hülfe, Barmherzigkeit für einen armen Blinden!“

Die Frau schien überrascht und verlegen über diesen unerwarteten Kniefall; eine Weile betrachtete sie die junge Bäuerin, welche ihre schönen blauen Augen wie zu inbrünstigem Gebet auf sie gerichtet hielt, und unter Thränen hoffnungsvoll lächelte, als danke sie bereits für eine empfangene Wohlthat. Sie ergriff Trien bei beiden Händen, richtete sie auf und sagte freundlich zu ihr:

„Armes Mädchen! Komm herein, liebes Kind; was ist's, das Dich so betrübt?“

Mit diesen Worten und ohne auf den Sergeanten zu achten, der höflich die Hand an die Stirn legte, führte sie die Jungfrau in ihre Wohnung, und schob ihr einen Stuhl hin, um sich zu setzen.

Im Zimmer befand sich ein Offizier der Jäger, der vor einem Pulte stand und schrieb; neugierig und theilnehmend sah er von seiner Arbeit auf und betrachtete das weinende Mädchen, erwartete jedoch ohne sich zu rühren eine nähere Erklärung.

Die Frau — sie war des Offiziers Gattin — faßte von Neuem die Hand der Jungfrau und sagte:

„Komm, komm, Mädchen, tröste Dich nur; es soll Dir nichts Böses widerfahren. Sage mir, was Dich so erschreckt; ist es möglich, so werde ich Dir helfen."

„Ach, Frau!" — seufzte Trien, während sie die Hand ihrer Beschützerin mit Inbrunst küßte — „Gott wird Euch segnen für Eure Güte! Ich bin ein armes Bauermädchen von zwischen St. Antonis und Magerhal in den Kempen. Unser Jan hat sich festgelooſt und ist Soldat geworden. Vor vier Tagen hat er seiner Mutter einen Brief geschrieben, daß er schlimme Augen habe, aber mir allein hat er geschrieben, daß er blind ist für sein ganzes Leben. Ich habe wohl zwei Stunden wie todt gelegen unter einem Eichbaum; aber seiner Mutter habe ich Nichts sagen dürfen, damit sie nicht vor Jammer stürbe. Am andern Tage früh Morgens bin ich barfuß fortgegangen, ohne den Weg zu wissen, um von unserm Dorfe nach Venloo

zu kommen; ich habe gefragt, mich verirrt und bin umhergelaufen, habe Schaam und Pein genug gelitten, bin Tag und Nacht gegangen, fast ohne zu essen und zu trinken, daß mir das Blut von den Füßen tropfte. Nachdem ich mich drei Tage abgequält wie ein verirrtes Schaaf, komme ich hier an; ein Bursche aus unserm Dorfe, der Corporal ist, läßt mich aus Mitleid herein; ich sehe unsern Jan mit ausgelaufenen Augen, ich will ihn trösten — und da kommt der Sergeant und jagt mich fort. — Nun soll ich Jan nicht mehr sehen; ich muß ihn verlassen, den Armen, ohne Trost; o Frau, das ist doch ganz unmöglich. Bedenkt, wenn Ihr so gut sein wollt, was ich ausgestanden, um hierher zu kommen, und habt doch Mitleid mit dem unschuldigen Lamm, das dort im Dunkeln sich vor Schmerz auszehrt und verschmachtet!"

„Ist er Euer Bruder?" fragte der Offizier hinter dem Pulte.

Die Jungfrau senkte den Kopf um die Schaamröthe zu verbergen, die bei dieser Frage ihr Gesicht färbte.

Nach kurzem Schweigen schlug sie die Augen wieder auf und sagte:

„Herr! ich bin seine Schwester nicht; aber von Kindesbeinen an wohnten wir unter demselben Dache; seine Eltern sind die meinen; er liebt meine Mutter; sein Großvater hat mich getragen, als ich noch nicht laufen konnte; Arbeit, Verdienst, Freude und Leid, Alles haben wir gemeinschaftlich."

Nach einer Pause senkte sie wieder den Blick zur Erde und sagte mit leiserem Ton:

„Seit er unglücklich ist, fühle ich auch wohl, daß ich nicht seine Schwester bin . . . .“

Von den Worten des Mädchens gerührt, war der Offizier vom Pulte fortgegangen und hatte sich Trien langsam genähert.

„Armes Kind!“ seufzte die Frau — Du mußt Dir die Gedanken aus dem Sinn schlagen und Dich trösten über sein Unglück. Einen Blinden kannst Du doch nicht immer lieben!“

Trien zitterte vor Schmerz.

„Ihn verlassen!“ — rief sie — „ihn vergessen, weil er für sein ganzes Leben blind und unglücklich ist! O Frau, seid so gut und sagt das nicht wieder; es zerschneidet mir das Herz wie ein Messer!“

Ein neuer Thränenstrom brach ihr aus den Augen.

Der Offizier wechselte einige Worte in französischer Sprache mit seiner Gattin. Er sagte ihr, daß ein Ministerialbefehl gekommen sei, welcher den Obersten die Macht verleihe, die erblindeten Soldaten mit unbeschränktem Urlaub zu ihren Gemeinden zurückkehren zu lassen, und dort einen bestimmten Abschied aus dem Dienste abzuwarten. Obwohl diese Maßregel erst binnen einigen Wochen ausgeführt werden sollte, so zeigte er sich doch bereit, einen Versuch bei dem Obrist und wen es sonst anging, zu machen, um für den unglücklichen Freund der Bäuerin ausnahmsweise noch an demselben Tage einen Urlaubsschein zu erhalten. Seine

Gemahlin trieb ihn an, diesen Plan auszuführen. Obwohl Trien nun nicht verstand was sie redeten, so merkte sie doch wohl, daß ihre Beschützerin ihren Mann zu etwas Gutem für sie antrieb; die halbgetröstete Jungfrau nickte bittend mit dem Kopfe, als wolle sie ihn zu diesem menschenfreundlichen Unternehmen ermuthigen.

Der Offizier wandte sich zu ihr und fragte sie:

„Würdet Ihr Euch freuen, wenn Euer Freund mit Euch nach Hause kehrte?“

Ein unbeschreiblicher Ausdruck gemischter Freude und Angst erhellte plötzlich Trien's Angesicht. Ihre großen blauen, weit geöffneten Augen, schienen noch andere Worte aus dem Munde des Offiziers locken zu wollen. Endlich machte sie sich in Worten Luft:

„Freuen! froh sein?“ — rief sie — „ich werde fast närrisch über die Frage; o Herr, Herr, betrügt mich nicht mit solcher Hoffnung. Ich würde im Staube vor Euch kriechen und Euch die Füße küssen aus Dankbarkeit!“

Rasch ergriff der Offizier seinen Tschako, schnallte den Säbel um und ging fort mit den Worten:

„Habt nur guten Muth, Jungfer; vielleicht glückt es mir. Auf jeden Fall sollt Ihr Jan morgen noch sprechen, dafür werde ich sorgen.“

Einige unverständliche Laute des Dankes folgten dem Offizier bis auf den Vorhof nach; dann begann Trien innig ihrer Wohlthäterin zu danken, doch diese ließ ihr nicht die Zeit, um das Gefühl, von dem ihr

Herz überströmte, ganz auszusprechen. Sie lief nach der Küche und kam mit einer Magd zurück, die ein Tischchen vor Trien hinschob und Fleisch, Brod und Bier darauf setzte, während Jene zu Trien sagte:

„Iß und trinke nur ruhig, Mädchen; es ist Dir vom Herzen gegönnt."

„Ach, das weiß ich wohl, Frau," — seufzte Trien — „aber womit hab ich das verdient? Es ist, als ob Ihr meine Mutter wäret. Möge Gott es Euch lohnen!"

„Du hast wohl schon seit lange nichts genossen?" fragte die Frau.

„Seit drei Uhr heute früh" — antwortete Trien, mit wahrem Hunger die Speisen genießend; „ich bin schon sieben Stunden gelaufen, aber nun danke ich dem barmherzigen Gott doch in allem meinem Jammer, daß er Euch so gut geschaffen hat, Frau."

Lange bezeugte Trien ihre Erkenntlichkeit, und lange noch tröstete die edelmüthige Frau sie mit solchen süßen und schwesterlichen Worten, denn der Offizier blieb wohl zwei Stunden lang aus. Trien hatte bereits ihre ganze Lebensgeschichte erzählt, und mit tiefer Anhänglichkeit von dem schönen und geliebten Kempenlande gesprochen, wo Geist und Leib rein sind wie die Luft der sandigen Ebene, wo jedes Gefühl der Seele umflossen wird von dem Odem der Einfalt und Redlichkeit, wie die ewige Blüthenflur der Haide, die sich an jeglichem Morgen in balsamreichen Dünsten badet . . . . .

Die Frau fand ein inniges Behagen an diesem Bauermädchen, dessen ungekünstelte Sprache einen scharfen Verstand und ein reichbegabtes Herz verrieth. Mehr als ein Mal hatte Trien ihr Gemüth bewegt, und ihre Augen glänzten vor Rührung.

Während sie nun wartend da saßen und über das Landleben plauderten, war der Offizier zurückgekommen und mit dem Sergeanten nach dem Blindenzimmer hinaufgegangen. Nachdem sie einige Zeit bei den Unglücklichen verweilt, stieg er wieder die Treppe hinunter bis in den Vorhof. Jan folgte ihm mit dem Ranzen auf dem Rücken und einem Wanderstab in der Hand, von dem Sergeanten bis zu der Thür von des Offiziers Wohnung geleitet. Hier faßte der Letztere selbst den Blinden bei der Hand und sagte zu ihm:

„Dort drinnen ist Trien; sie erwartet Euch.“

Mit diesen Worten öffnete er die Thür.

Jan zog ein Papier aus der Brusttasche und rief, es hoch emporhaltend, mit freudigem Jauchzen:

„Trien, liebe Trien, ich darf mit nach Hause gehen! Ich brauche nicht mehr Soldat zu seyn: hier ist mein Abschied!“

„Es ist wahr, was er sagt“ — bemerkte der Offizier, als er sah daß Trien nicht wagte, es zu glauben.

Unterdessen trat Jan mit ausgestreckten Händen in das Gemach, aber Trien sprang ihm nicht entgegen. Das erschütterte Mädchen sank vom Stuhl und kroch auf den Knieen zu ihrer Wohlthäterin, die etwas

weiter hin auf dem Sopha saß. Mit ausgestreckten Händen und weinend, ihr dankbar in die Augen sehend, rief das Mädchen laut:

„O Frau, wenn Ihr nicht in den Himmel kommt, wer soll dann selig werden! Ich kann nicht reden! Ach, mir bricht das Herz — ich sterbe vor Freude. — Dank! Dank!“

Wirklich ließ sie den Kopf kraftlos in den Schooß der Frau sinken und umfaßte schweigend deren Kniee. Plötzlich aber erwachte sie aus dieser tiefen Rührung, sprang auf und lief mit lautem Jubel, in dem man nur den Namen des Jünglings allein vernehmen konnte und mit offenen Armen auf den Blinden zu.

Nachdem sie ihre Freude und Dankbarkeit ganz ergossen hatten, verließen Trien und Jan das Hospital, von den freundlichen Glückwünschen ihrer Wohlthäter begleitet.

Es war ein seltsamer Anblick, die blühende Bäuerin, welche den blinden Soldaten an der Hand führte, durch die Straßen von Venloo schreiten zu sehen. Alle Vorübergehenden blieben erstaunt stehen, nicht so sehr durch die Erscheinung des Unglücklichen, der mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem grünen Lichtschirm vor den Augen, neben dem Mädchen herlief, als durch den unerklärlichen Ausdruck von Stolz und Freude,

der dem Antlitz der Jungfrau etwas Edles und Wunderschönes gab, angezogen.

Die gute Trien war so glücklich, so stolz auf den Erfolg ihrer Aufopferung und ihrer Kühnheit, daß sie den Kopf hoch haltend und mit jubelnden Mienen dahinschritt, ohne die Augen vor den neugierigen Blicken der Bürger niederzuschlagen.

Sie hatte große Eile die Stadt zu verlassen, und trieb daher den Blinden an, schnell zu gehen. Der unerwartete Sieg hatte sie überrascht und erstaunt. Selbst jetzt konnte sie kaum daran glauben und fühlte noch dann und wann ängstliche Schauer, wie wenn sie fürchtete, daß man ihr den unglücklichen Freund wieder entreißen könnte.

Endlich erreichte sie das Stadtthor; sie sah das freie Feld am fernen Horizonte, über welches der Weg nach ihrem Dorfe führte. Jetzt erst entfuhr ihrer Brust ein lauter Jubelruf. Dankbar wandte sie die Augen zum Himmel, machte das Zeichen des Kreuzes und sagte dann mit süßem Entzücken:

„Nun komm nur Jan! Nun sind wir frei!“

V.

Es war noch drückend heiß, obwohl der Schatten der Bäume sich schon beträchtlich auf dem Boden verlängerte; über Haide und Feldern schwebte noch der durchsichtige Odem des Sommers; kein Lüftchen lispelte im Laub; die Vögel saßen keuchend und still zwischen den unbeweglichen Blättern; alle Stimmen der Natur schwiegen; so weit das Auge reichte, erblickte man weder Menschen noch Thiere; die Erde schien von Ermattung eingeschlummert zu seyn.

Am Rande eines einsamen Weges, überdeckt von den Zweigen junger Eichen, lag ein Soldat mit dem Kopf auf seinem Tornister und schlief. Seine Füße waren nackt; die Schuhe standen neben ihm.

Eine junge Bäuerin saß an seiner Seite und hielt ihren kummervollen Blick auf ihn gerichtet, während sie in tiefster Stille mit einem Birkenzweige die Fliegen von seinem Gesicht und seinen Füßen verjagte.

Der Soldat lag auf einem Bette von wildem Thymian, der rings um ihn her süße Düfte aussandte. Die wilde Glockenblume neigte ihre Glöckchen

auf seine Stirn; tiefer, neben seinen Füßen, hob der himmelblaue Enzian seine prächtigen Kelche zu ihm empor.

Er mußte schon lange der Rast gepflegt haben, denn seine Gefährtin blickte mit einer gewissen Unruhe nach der Sonne, als wolle sie an dem Gange der Himmesfackel abmessen, wie weit der Tag vorgeschritten sei. Vielleicht entstand ihre Bekümmerniß aus einer andern Ursache. Wirklich bemerkte sie mit Betrübniß, daß die Sonne sich um die Ecke des Eichenholzes gedreht habe und einige ihrer Strahlen bereits mit voller Gluth auf den Körper des Schlafenden fielen. Ihre Verlegenheit wuchs; sie stand auf und warf die Blicke umher. Erst wollte sie die Zweige der jungen Eichen biegen und zusammenbinden, um die Ruhe des Soldaten zn schützen; aber dieser Versuch ergab sich als nutzlos, da die Sonne schon in gerader Richtung auf den Rand des Weges schien.

Mit der größten Stille und leise auftretend, kroch sie nun in das Gebüsch und schnitt mit einem Messer zwei lange gerade Zweige ab, stellte sich vor den Soldaten, und die Sonne betrachtend, als ob sie einen Plan berechnete, steckte sie die beiden Stöcke neben ihm in den Boden. Dann löste sie ihr Gürtelband und hing ihre Schürze wie eine breite Schattenwand vor das Angesicht des Schlafenden; worauf sie sich wieder mit dem Ausdruck der Zufriedenheit zu ihm setzte.

Geraume Zeit belauschte sie noch seine Ruhe und sein Athmen, als wolle sie die Schläge seines Herzens

zählen. Seine Augen konnte sie nicht sehen, denn ein grüner Lichtschirm verbarg dieselben.

Endlich machte der Soldat eine Bewegung, tastete ängstlich in die Runde, streckte die Hände aus und rief mit banger Stimme:

„Trien, Trien, wo bist Du?“

Das Mädchen ergriff seine Hand und sagte:

Ach, Jan, hier bin ich. Beruhige Dich! Du zitterst? Was hast Du?“

„O, ich habe geträumt, Du wärest von mir gegangen“ — antwortete der Jüngling sich in die Höhe richtend. — „Gott, welch ein Traum! Der kalte Schweiß bricht mir noch davon aus.“

„Was das für Gedanken sind!“ — bemerkte die Jungfrau mit freundlichem Zorn. — „Desto besser, daß Du es geträumt hast, Jan; es ist ein sicheres Zeichen, daß ich Dich nie verlassen werde; Träume müssen immer umgekehrt ausgelegt werden.“ —

„Es ist wahr, Beste,“ — sagte der Soldat ihr die Hände drückend — „Gott wird Dich im Himmel dafür belohnen!“

Mittlerweile hatte das Mädchen die Riemen des Ränzels aufgeschnallt und ein Brod mit einem Stücke Fleisch herausgenommen. Sie schnitt das Brod in kleine Stücke, legte sie auf den Thymian und bedeckte sie dann mit Fleisch.

Zugleich sagte sie mit liebreichem Ton:

„Wie geht es Dir nun, Jan? Hast Du Dich ausgeruht? Hat Dich der Schlaf erquickt?“

„Müde bin ich nicht mehr, Trienlieb,“ — war die Antwort — „aber ich weiß nicht, ich bin so traurig von dem häßlichen Traume.“

„Das wird übergehen, Jan; es kommt von dem schweren Schlaf auf der Erde. — Ich habe hier den Tisch schon gedeckt. Willst Du essen?“

„Ja, mich hungert, Trien.“

Das Mädchen legte ihm die Stückchen Brod und Fleisch, eins nach dem andern in die Hand. Während er schweigend die dargereichte Nahrung zu sich nahm, betrachtete sie aufmerksam sein Gesicht und bemerkte einen eigenthümlichen Ausdruck der Muthlosigkeit und der Betrübniß auf demselben. Noch immer der Meinung, daß der schwere Schlaf die einzige Ursache dieser anscheinenden Trauer sei, machte sie keinen Versuch, sein Gemüth zu erheitern. Sobald sie ihm die letzten Stücke Brod gereicht, zog sie ihm die Strümpfe und Schuhe an. Der Soldat griff nach dem Ränzel; aber die Jungfrau nahm ihn ihm.

„Nein, Trien, laß mich ihn jetzt tragen“ — bat er — „Du machst Dich zu müde. Es schickt sich auch nicht, daß ein Mädchen mit dem Ränzel auf dem Rücken wandert; es muß so schon seltsam genug seyn, eine Bäuerin mit einem blinden Soldaten über die Haide ziehen zu sehen. Was mögen die Menschen davon denken?“

„Was kümmern uns die Menschen, Jan! Du, der Du nicht sehen kannst, ermüdest Dich hundert Mal mehr als ich; Du trittst ja fast bei

jedem Schritte fehl. Mir ist der Ranzen nicht zu schwer.“

Sie nahm selbst wieder den Tornister auf den Rücken und führte nun reisefertig den Soldaten in die Mitte des Weges, indem sie ihm einen Stock in die Hand gab, dessen anderes Ende sie hinten auf ihrem Rücken hielt, damit der arme Blinde ganz genau in ihre Fußstapfen treten könne. Im Fortgehen sagte sie:

„Sollte ich zu rasch gehen, lieber Jan, so mußt Du es mir sagen, und laß uns ein wenig schwatzen, es wird uns den Weg abkürzen.“

Da sie keine Antwort erhielt, so wandte sie sich, immer vorwärts schreitend, zu dem Jünglinge und bemerkte:

„Jan, Du mußt den Kopf nicht so hängen lassen, es greift Dir die Brust an.“

Der Blinde hob schweigend das Haupt in die Höhe, ließ es aber nach wenigen Schritten schon wieder sinken. Er war sichtbar in ernste Gedanken vertieft; dies war auch wohl die Meinung der Jungfrau, denn, obschon Betrübniß ihre Züge verdüsterte, sagte sie doch mit heiter klingender Stimme, als wolle sie ihn aus dem ihm beherrschenden Kummer wecken:

„O Jan, morgen Abend sind wir zu Hause! Das soll eine Lust sein. Deine arme Mutter denkt, Du schmachtest noch in dem dunkeln Siechhause. — Wie glücklich wird sie sein und Dich vor Freude küssen .... Und Pauwken, der so viele Thränen vergoß, als Du weggingst zu den Soldaten! Wie

wird das Kind springen — und meine Mutter und Großvater. Mir dünkt, ich sehe sie schon mit offenen Armen Dir entgegenkommen . . . . und der Ochse, das arme Vieh, wenn er Dich hört, wird er sich haben wie ein Mensch; denn ich kann es ihm noch täglich an den Augen absehen, daß er Dich nicht vergessen hat . . . . und dann wird Großvater rasch das fette Kaninchen schlachten, und wir werden Alle zusammen schmausen wie Könige. Ach, ich wollte, ich säße schon dabei!"

So plaudernd sah sich die Maid oftmals um nach dem Blinden — der hinter ihr an dem Leitstocke herschritt, um die Wirkung ihrer Worte auf seinem Gesichte zu lesen. Ein zweifelhaftes Lächeln war die einzige Veränderung, die sie auf demselben bemerkte. Dieses Zeichen, wie gering auch immer, flößte ihr Muth ein, und obgleich der Jüngling nicht geantwortet hatte, fuhr sie doch fort:

„Und sind wir erst zu Hause, Jan, so werde ich immer bei Dir sein und Dich nicht verlassen. Ich werde Lieder kaufen und sie lernen, um sie Dir Abends am Heerde vorzusingen; wenn ich aufs Feld arbeiten gehe, mußt Du immer bei mir sein, wir wollen während der Arbeit zusammen schwatzen und was Du nicht sehen kannst, werde ich Dich mit den Händen fühlen lassen: dann wirst Du eben so gut wie ich wissen, wie die Frucht steht; Du sollst sie in Deinem Gemüth wachsen sehen. Ich werde Dich zur Kirche führen und mit Dir Sonntags Abends in der Krone

eine Kanne Bier trinken, damit Du die Freunde sprechen hörst. Es soll sein, als ob Du nicht blind wärest! Was sagst Du dazu! So ist es doch immer noch ganz gut!"

Eine Thräne fiel blinkend unter dem grünen Lichtschirm des Soldaten herab und rollte wie ein Thautropfen von seinen Wangen herunter auf den Weg. Er antwortete mit dumpfem Ton:

„Trienlieb, Deine Stimme ist so süß, daß sie mein Herz vor Gram beben macht. Wenn ich auf Deine lieben Reden horche ist mir's, als ob mein Schutzengel vor mir herginge; ich sehe Dich vor mir stehen; Du hast Flügel, Dein Leib ist so licht wie die Sonne. Ich glaube, unser lieber Herr läßt mich durch meine blinden Augen sehen, wie Du später im Himmel wirst belohnt werden, für Deine unbegreifliche Güte."

„Ach Jan, Du mußt nicht so sonderbar reden" — antwortete die Jungfrau. — „Ich verlange nur eine Belohnung für meine Mühe und die ist, daß Du nicht so traurig sein sollst. Gestern warst Du doch weit fröhlicher."

Der Blinde zog den Stock an sich, ergriff des Mädchens Hand, um neben ihr zu gehen und sagte:

„Trien, gestern war ich so froh, daß ich nach Hause kehren durfte. Aber seit diesem Morgen und während ich dort schlief, hat sich mir die Wahrheit gezeigt; jetzt nagt etwas an meinem Herzen, das ich Dir nicht verschweigen will. Gott würde mich

strafen, wenn ich Deine Liebe mit Begehrlichkeit lohnte!“

„Aber Jan, was ist Dir in den Kopf gefahren? Du machst mich so betrübt, daß ich kaum gehen kann. Sag mir nur, was Dir das Herz drückt; es ist doch wohl nur Einbildung!“

„Laß uns einmal mit ruhigem Gemüth darüber reden, Trien,“ — versetzte der Jüngling mit erstickter Stimme. — „Du bist schön, stark und gut von Herzen, kannst jede Arbeit thun, und Du solltest Dein junges Leben verstreichen und verloren gehen lassen, aus Liebe und Barmherzigkeit für einen unglücklichen Blinden? Und dann, wann unsere Eltern auf dem Kirchhofe liegen, wirst Du alt sein, allein und verlassen auf der Welt um meinetwillen.“ —

Das Mädchen weinte bitterlich, von dem trüben Ton seiner Stimme erschüttert; der Blinde bemerkte es nicht und fuhr fort:

„Trien, noch auf meinem Todbette werde ich des Augenblicks gedenken, wo wir Abschied nahmen von einander; ich habe verstanden, was Deine lieben blauen Augen sagten und es hat mich glücklich gemacht in meinen Leiden. Selbst als der Doctor mir die Augen mit dem Höllenstein brannte, daß ich vor Schmerz schrie, standest Du vor mir mit derselben Röthe auf der Stirn, und ich fühlte noch Deine Hand in der meinen zittern. Ach, hätte der allgütige Gott mir nur ein einziges Auge gelassen, um für unser tägliches Brod arbeiten zu können, so wäre ich auf die Kniee

gefallen, Trien, um Dich um etwas zu bitten, das uns für unser ganzes Leben verbinden müßte, und ich hätte mich zu Tode gearbeitet, um Dich für Deine Güte zu belohnen. — Jetzt kann das nicht mehr geschehen . . ."

„Aber um Gottes willen, Jan!" — rief die Jungfrau voll Verzweiflung — „was redest Du denn da? Thust Du es, um mich zu quälen? Ich begreife Dich nicht. Und was sollst Du denn haben auf der Welt?"

„Kummer . . . . . und den Tod!" — seufzte der Jüngling.

„Den Tod!" — rief das Mädchen mit Bitterkeit. — „Du denkst wohl, ich werde Dich sterben lassen? Was meinst Du denn? Sprich deutlicher: ich kann die dunkeln Worte nicht vertragen! So will ich nicht weiter gehen. — Setze Dich hier etwas nieder, damit Dir die häßlichen Dinge aus dem Kopfe kommen."

Sie führte den Blinden an den Rand des Weges, setzte sich mit ihm im spärlichen Grase nieder, legte den Tornister ab und sagte:

„Laß hören, Jan, sage gerade heraus, was Du meinst."

„Ach, liebe Trien, Du begreifst mich wohl," — antwortete der Soldat — „Du willst Deine Jugend um meinetwillen abschwören. Kann ich denn verlangen, daß Du Dir Dein ganzes Leben verdirbst aus Güte für mich? Der Gedanke allein, daß Du dies thun willst, zerfrißt mir das Herz. Wenn Du willst, daß ich mich trösten soll und heiter werden, so gelobe mir, daß Du mir Nichts mehr sein willst, als eine

Schwester; daß Du auf die Kirmsen gehen willst wie zuvor und gegen andere Bursche freundlich seyn in Ehrbarkeit . . . . ."

Schluchzend unterbrach ihn die Jungfrau mit heißen Thränen:

„Jan, Jan, wie ist es möglich, daß Du so böse seyn kannst! Du zerschneidest mir das Herz wie ein Henkersknecht. Das habe ich von meiner Güte: Geh, such' Dir andere Burschen! Womit habe ich das verdient, oder was habe ich gesündigt?"

Jan suchte des Mädchens Hand und als er dieselbe erfaßt hatte, sagte er mit traurigem Tone:

„Ach, Trien, Du willst mich nicht verstehen. Hätte ich noch sechs Augen, ich ließe sie mir allesammt ausbrennen, um Dich zu lieben, ohne Dir Schmerz zu machen. Und doch ist Blindseyn ein Leid, das Niemand begreifen kann, so lange er das Licht sieht. Aber Gott würde mich sicher strafen, wenn ich Dein Leben zu meinem Vortheil verbrauchen wollte."

„Und wenn ich Deinen häßlichen Rath befolgte, dann würdest Du mich auch vergessen, nicht wahr?"

„Vergessen!" — seufzte der Blinde — „es ist immer Nacht um mich. Ich muß mein ganzes Leben lang denken und träumen. An wen, woran könnte es seyn? Nur an Deine Güte und was Deine Augen mir bei dem Scheiden sagten."

„Und Du würdest Trien doch lieb behalten, wenn sie auch Deinen Wunsch erfüllte?"

„Allezeit, bis zum Tode."

Das Mädchen wischte sich die Thränen aus den Augen. Ein ganz anderer Ausdruck zeigte sich in ihren Zügen; mit freudigem Stolz und heiterem Muthe entgegnete sie:

„Und ich sollte Dich verlassen? Mit anderen Burschen zur Kirmse gehen, während Du im Winkel des Heerdes Wochen lang säßest und trauertest und an mich dächtest? Jan, ich begreife nicht, wie Du das nur denken kannst! Wärst Du es nicht, ich würde gewiß sehr böse darüber werden. Meinst Du denn, ich hätte kein Herz und würde Dich so auszehren lassen? Nein, nein, Du hattest mich recht lieb, als Du Deine zwei schwarzen Augen noch hattest; nun werde ich Dich auch lieb behalten, wenn Du auch Deine Augen verloren hast, Du Armer! — Und rede mir nicht mehr von anderen Burschen; es thut mir sehr weh; denn es ist, als hieltest Du nichts mehr von mir ..... Wenn ich nur daran denke, rollen mir die Thränen über die Wangen.“

Jan drückte stumm, bewundernd und dankbar, dem Mädchen die Hand. Nach einigem Stillschweigen sprach er seufzend:

„Trien, Du bist ein Engel auf Erden, ich fühle es wohl; Du allein kannst mich vergessen machen, was Gott mir genommen hat; aber es kann nicht seyn!“

„Ja,“ — entgegnete sie — „ich verstehe Dich wohl; Du willst sagen, ich soll in St. Anna's Orden kommen, eine alte Jungfer werden. Dem ist nicht so, ich will eine glückliche Ehe schließen und mich verheirathen, ehe das Winterkorn ausgesäet wird, siehst Du!“

„Heirathen!“ — murmelte der Soldat, innerlich heimlich betrübt — „o Trien, nun wird mein Gemüth beruhigt. Gebe Gott, daß Dein Mann Dich liebe, wie Du es verdienst. Du willst Dich also verheirathen? Mit wem? Ist es ein Freund aus dem Dorfe?

„Jan, hast Du den Verstand verloren?“ — rief die Jungfrau so laut, daß es hinter ihr im Tannenwald widerschallte. — „Ich verheirathe mich. Du fragst mit wem? Mit Dir!“

„Gott! Mit mir? Mit einem Blinden?“

„Mit Dir! Mit Demjenigen, der sechs Augen darum geben würde, mich lieben zu dürfen.“

„O Dank, Dank für Deine äußerste Güte! Sei gesegnet für so viel Liebe, aber ....“

Trien legte ihm die Hand auf den Mund und erstickte das ablehnende Aber, indem sie sagte:

„Schweig; Du hast da so ernsthaft gesprochen und ich habe zugehört, daß mir das Herz davon in der Brust springen wollte; laß mich nun auch einmal so sprechen. — Wenn Trien durch ein Unglück blind geworden wäre, würdest Du das arme Schaaf verstoßen haben? Und wenn sie fortführe, Dich zu lieben in ihrem Jammer, würdest Du ihr den Todesstoß gegeben haben, anderen Mädchen gut zu seyn? Nun, antworte mir darauf!“

„Ich darf nicht.“

„Du mußt, und gerade heraus sollst Du es sagen, Jan!“

„Ach, Trien, ich würde gethan haben, was Du jetzt thust; aber es kann doch nicht sein, liebe Freundin! Was würden die Menschen von mir sagen?“

„Es soll seyn!“ — sprach die Jungfrau mit Nachdruck — „gelobe es hier in meine rechte Hand, daß Gott es sehe, in Erwartung, bis der Priester über uns betet.“

Als der Soldat dies hörte, bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen und ließ den Kopf langsam auf die Brust des Mädchens sinken; er wurde fast ohnmächtig vor Rührung und blieb stumm, bis Trien begeistert rief:

„Die Menschen! Wer recht thut, braucht sich nicht zu schämen! Und wenn ich mit Dir zur Kirche gehe, um das Jawort vor dem Altar zu sprechen, dann will ich stolz den Kopf emporheben und denken, daß Gott droben weiß, was böse und was gut ist. Und laß mich nur machen, ich will schon zeigen, was man kann, wenn Herz und Arme stark sind. Es soll Dir an Nichts fehlen, Janlieb; dafür soll Trien sorgen; und sie wird bei Dir bleiben und Dich trösten und liebhaben und aufheitern, bis der Tod uns scheidet. Und so wollen wir mit unseren Müttern, mit Großvater und Pauwken leben, in Glück und Frieden wie zuvor. Ist es nicht so gut?“

Weinend und schluchzend küßte ihr der blinde Soldat die Hände. Er murmelte wohl noch einige Worte, um das liebreiche Anerbieten abzulehnen; aber sie sprach in befehlendem Tone:

„Jan, hier können wir nicht sitzen bleiben; wir müssen aufbrechen. Es wird schon dunkel seyn, ehe wir den Hof erreichen, wo ich vor vier Tagen geschlafen habe. Steh auf und geh nur fröhlich weiter. Ich will Nichts mehr von der Sache hören; was gesagt ist, bleibt gesagt. Laß uns jetzt von anderen Dingen schwatzen."

Sie nahm den Tornister auf den Rücken, reichte Jan den Stock und Beide schritten nun still, aber fröhlichen Sinnes über die Haide fort.

VI.

Am andern Morgen bei Tagesanbruch war Trien schon wieder unterweges mit dem Ränzel auf dem Rücken und dem blinden Soldaten hinter ihr.

Das Gras der Seiten des Weges und die Kräuter der Haide glänzten im ersten Sonnenstrahl, als wären sie mit Diamanten bestreut gewesen, während die Spitzen der Tannen, von dem Thau befeuchtet, sich wie mit Silber überzogen zeigten. Im Osten glühte der Himmel von Gold und Purpur; nach dem fernen Gebüsch zu stieg der Dunst der Nacht in die Höhe und schwebte dort zwischen Himmel und Erde. Die Vögel waren erwacht und füllten die Luft mit ihrem Gesange; die emsige Biene umschwirrte summend den Thymian; Käfer, Schmetterlinge, Heuschrecken flogen lustig umher; Alles lachte bei dem Anbrechen des schönen Tages; Alles jauchzte der Ankunft des jungen Lichtes entgegen.

Auch das gute Mädchen fühlte sich unbewußt in gleicher Stimmung mit der Natur. Von Zeit zu Zeit sang es begeistert einige Töne des einen oder andern Liedes, oder sprach einzelne Worte, um dem Frohsinn in

seinem Herzen Raum zu geben. Der Soldat war lange schweigend fortgeschritten; endlich fragte er:

„Aber, Trienlieb, wie bist Du vergnügt! Gewiß, weil schönes Wetter sein wird? Ich kann es nicht sehen, aber ich höre wohl, wie die Vögel guten Tag rufen und wie die Bienen zu meinen Füßen summen und froh sind.“

„Nein, Jan, deshalb ist es nicht“ — antwortete das Mädchen — „tritt doch zu mir; ich muß Dir etwas Sonderbares erzählen. Es ist nur ein Traum und ich hätte ihn beinahe ganz vergessen; seit ich wieder heiter geworden bin, ist er mir ganz ins Gedächtniß zurückgekommen. Träumen ist doch angenehm, nicht wahr, Jan?“

„Mitunter.“

„Ja, ich meine, wenn es schöne Träume sind. Ich bin noch nie so glücklich gewesen, wie heute Nacht, wo ich schlief, und ich gebe meinen Traum nicht für zwanzig Kronthaler fort, und das ist doch erschrecklich viel. Es ist ärgerlich, Jan, daß Träume keine Wahrheit sind.“

„Was hast Du denn so schön geträumt, Trien?“

„Ja, Du bist auch dabei, Jan, das kannst Du Dir wohl denken. Ach, es ist so artig. Höre nur. — Die Pächtersfrau — das gute Mensch, Gott möge es ihr lohnen! — hatte mich in eine kleine Kammer zum Schlafen geführt. Als ich nun allein war, kniete ich und betete zur lieben Frau, die dort auf dem Hausaltärchen stand. Ich weiß nicht, wie lange ich kniete,

aber als ich aufstand, wirbelte mir der Kopf und ich verlor fast die Sinne, so schien es mir wenigstens. Der Mond war unterdessen aufgegangen und leuchtete so hell durch das Fensterchen, daß meine Kammer überall klar aussah und ganz fremd. Ich legte die Stirn an die Scheiben, um mir den Kopf etwas zu kühlen, und warf mich dann halb angezogen auf das Bett, um am nächsten Tage früh bei der Hand zu sein. Aber ich konnte doch nicht schlafen, denn der Mond schien mir gerade in die Augen und ich wurde immer geplagt, nach dem Mann mit seinem Reisbündel zu sehen, der darin ist. Ob ich endlich doch eingeschlafen bin, kann ich nicht sagen; allein es muß doch gewesen sein, denn höre nur, was mir widerfuhr. — Plötzlich bekam der Mond einen Mund und wunderschöne blaue Augen und fing an roth zu werden wie ein Apfel und lachte mir so freundlich zu, daß ich ganz davon ergriffen wurde. In meinem Leben habe ich keine Frau gesehen mit einem so schönen und lieblichen Wesen, denn gäbe es so eine auf der Welt, die Menschen würden gewiß vor ihr niederknien. Ich glaube es gewiß, doch höre nur weiter. — Allmälig wuchsen dem Mond Arme und Beine und ein langes Kleid mit großen, goldenen Blumen; auf seinem Haupte war eine silberne Krone von sieben blinkenden Sternen. Und nun war es plötzlich eine Frau, die ein Kind auf dem Arme trug, schöner als die Engelchen im Himmel. — Und, o Gott, Jan, es war die Unsere liebe Frau aus dem Kämmerchen, die lebendig geworden war, und mit unserm lie-

den Herrn auf dem Arme, der in der Luft mir zulachte und winkte ..... Nun kommt's noch artiger. Wie sie in meine Kammer gekommen war, weiß ich nicht, aber sie saß auf einem Stuhl am Fenster und mit Deinen blinden Augen sahst Du die Unsere liebe Frau auch, denn wir fielen zusammen auf die Knie und streckten die Arme aus hinter den Scheiben, als ob wir die Mutter Gottes anriefen. Da kommt sie plötzlich leise, leise herunter, immer näher und näher und gerade durch die Scheiben in die Kammer. Sie sagte etwas ihrem Kindchen Jesus und das Kindchen berührt Dir mit dem Finger die Augen und Du, Jan, rufst mit höchster Freude: «Ich sehe, ich sehe!» Ich war so davon ergriffen, ich Aermste, daß ich im Schlafe aufsprang und aus dem Bett fiel .... und es war nicht wahr. Ich hatte nur geträumt; denn der Mond mit dem Manne darin stand noch am Himmel und schien und das Unsere Liebfrauenbild stand noch ruhig auf dem Altärchen .... Ist das ein glücklicher Traum?"

Sie schwieg und wartete auf eine Antwort. Der Jüngling sagte nach kurzer Pause:

„Trien, wie kannst Du schön erzählen. Mein Herz pupperte vor Vergnügen, während Du sprachst; ich glaubte, ich sähe es geschehen, und als Du sagtest, daß Unser Herr mir die Augen berührte, habe ich etwas gefühlt, das ich nicht beschreiben kann; und ich habe Unsere liebe Frau gesehen, so klar und deutlich, daß ich im Sande die goldenen Blumen zeichnen könnte, die auf ihrem Kleide funkelten."

„Was hast Du für Blumen darauf gesehen, Jan?“

„Große Rosen.“

„Ich auch; das ist wunderbar.“

„Und Lilien, wie vergangenes Jahr so viele in des Brauers Hofe standen.“

„Und ich habe auch Rosen und Lilien darauf gesehen. Aber wie ist das nur möglich? Mir steht der Verstand still davon.“

„Ach, Beste!“ — seufzte Jan — „täusche Dich nicht selbst mit einer falschen Hoffnung. Träume sind Schäume, sagt das Sprüchwort; es ist nur ein Trost, den Gott uns für die Reise zusendet.“

„Das ist dasselbe!“ — rief das Mädchen freudig — „mir dünkt, ich habe seit heute Nacht die Mutter Gottes noch lieber als zuvor .... und wenn wir zu Hause sind, werde ich bei Küsters Mariane mir etwas Silberpapier ausbitten, um dem Bilde unter der Linde auch eine solche Krone mit sieben Sternen zu machen, und wenn wir in unserm Leben es thun können, soll das Bild auch ein Kleid mit goldenen Blumen bekommen. — Laß uns nun rascher fortschreiten, ehe die Sonne höher steigt, und nimm den Stock, denn der Fußweg wird schmal und holpericht. Ich glaube, wir haben uns verirrt über dem Erzählen.“

„Trienlieb, Du mußt auf den Weg achten; denn meine Kniee fangen schon an zu ermüden; ich fühle, daß ich heute nicht werde zehn Stunden gehen können.“

„Sei unbekümmert, Jan!“ — antwortete sie, langsamer gehend — „auf einer flachen Haide, wie diese,

findet man sich immer zurecht, und ich sehe dort in der Ferne zwei Thürme: Moll und Baelen, wie man uns heute Morgen gesagt hat."

„Wie weit sind sie wohl, Trien?"

„Wohl anderthalb Stunden. Kannst Du heute Morgen noch so weit gehen?"

„Ja, wenn wir dann und wann unterweges ausruhen."

— „Du mußt es nur sagen, wenn Du müde bist. Wir wollen nur wieder schweigen, sonst wirst Du es noch früher . . . ."

Die Sonne war mittlerweile hochgestiegen und begann ihr Licht wie einen Feuerstrom über die Haide auszugießen. Die Hitze ward so drückend, daß beide Reisende keuchten, während ihnen der Schweiß vom Gesicht floß. Der Soldat klagte jedoch nicht über Müdigkeit und schritt tapfer hinter seiner Führerin her. Er hatte die Stille noch nicht unterbrochen, als nur mit der Bemerkung, daß seine Augen ihm weh thäten, als ob die brennende Sonnengluth die Entzündung vermehre.

Nachdem sie eine gute Stunde Weges zurückgelegt, stand das Mädchen plötzlich still, ohne dem Blinden etwas zu sagen. Dieser fragte sie verwundert:

„Trien, was giebt's denn, daß Du so plötzlich still stehst?"

„Ja, Jan," — erwiderte Trien betrübt — „ich habe was Schönes gemacht. Gott weiß, wie lange wir schon vom Wege abgekommen sind, und da stehen wir nun vor einem breiten Wasser, das quer über die ganze Haide läuft, ohne daß ich irgendwo eine Brücke sehe."

„Das ist ärgerlich," — seufzte Jan — „ich wurde schon so müde. Ist das Wasser tief?"

„Ach nein; es ist ein breiter Bach; den Grund kann ich ganz gut sehen; bis an die Kniee würde man wohl durchwaten können."

„Laß uns es wagen, Trien, dann brauchen wir doch keinen Umweg zu machen."

„Ja, aber es ist unmöglich, Jan, die Ränder sind so hoch; Du kommst weder herunter noch hinauf. — Komm, komm, aus der Noth eine Tugend gemacht!"

Sie führte den Blinden an den Rand des Baches, warf das Ränzel hinüber und stieg in das Wasser hinab; der Jüngling hörte es und fragte:

„Was willst Du thun, Trien?"

„Schlage Deine Arme um meinen Hals und halte Dich recht fest," — antwortete das Mädchen, während sie den Soldaten mit der Hand zu sich zog und ihn, trotz seiner Einwürfe, zwang, ihrem liebreichen Befehl zu gehorchen.

Sie trug dann die schwere Last durch das Wasser bis an das andere Ufer und sagte:

„Jan, dort am Rande steht ein Weidenbusch; fasse

die Zweige und hilf Dir daran hinauf, ich werde Dir schon beistehen."

Er that, was sie ihm sagte, und erreichte ohne Mühe den festen Boden. Trien trat zu ihm und schüttelte das Wasser aus ihren Kleidern. Der Blinde sagte zu ihr:

„Ach, Trien, Du bist die Güte und die Liebe selbst. Wie schmerzt es mich, daß ich Dir so viele Freundlichkeit und Barmherzigkeit nie lohnen kann."

„Nun, Jan, das ist wohl der Mühe werth, so viel davon zu sprechen," — fiel ihm das Mädchen in die Rede — „daß ich Dich durch das Wasser getragen habe. Die Sonne wird mir bald die Kleider wieder getrocknet haben. Komm nur wieder langsam mit; in einer halben Stunde sind wir bei dem ersten Thurm; das wird Moll sein; da ruhen wir uns aus."

„Ist das Wasser des Baches rein?" — fragte er.

„So klar wie Glas" — erwiderte die Jungfrau — „bist Du durstig? Warte, ich kann doch nur ein Mal naß werden und will Dir einen guten Schluck zu trinken geben."

Während sie dies sprach, schnallte sie schon das Feldkesselchen vom Tornister los, das darauf befestigt war; aber der Soldat bemerkte:

„Nein, Trien, deshalb nicht. Meine Augen stechen so peinlich; Du mußt mir etwas Wasser auf einem Tuche geben, um sie zu waschen, das wird mich erfrischen."

Sie stieg in den Bach hinunter, füllte den kleinen

Kessel mit dem klarsten Wasser, ging dann zu dem Blinden, zog ein weißes linnenes Tuch aus dem Busen und sagte zu ihm:

„Setze Dich und laß mich Deine Augen auswaschen, sonst machst Du Dir Deine Kleider naß.“

Der Soldat gehorchte und setzte sich in das Gras, den Rücken der Sonne zugewandt. Trien nahm ihm den grünen Lichtschirm vom Haupte und säuberte seine geschlossenen Augen mit dem nassen Tuche. Da er ihr aussprach, daß diese Waschung ihm eine große Erleichterung und Labung verursache, so hörte sie nicht auf und benetzte ihm Gesicht und Stirn reichlich, bis er ihre Hand abwandte und zu ihr sagte:

„Halt ein, Trien, es ist genug.“

Als sie nur etwas auf die Seite trat, um den Lichtschirm zu nehmen, sprang der Blinde plötzlich mit einem eigenthümlichen Schrei in die Höhe und blieb, die Hände nach seiner Gefährtin ausstreckend, zitternd stehen, während unverständliche Laute seinem Munde entschlüpften.

„Gott, Janlieb, was ist Dir?“ — rief die Jungfrau, erschreckt auf ihn zu eilend.

Aber wie verwirrt, drückte er sie sanft zurück und bat:

„Trien, Trien, geh wieder an denselben Platz, bitte, bitte!“

Erstaunt über den Ton seiner Stimme und die unbegreifliche Freude, die auf seinem Gesichte zu lesen war, that die Jungfrau, was er verlangte und stellte

sich einige Schritte weit von ihm hin. Er öffnete seine erstorbenen Augen und rief mit ausgestreckten Armen:

„Trien, o Gott! ich habe Dich gesehen! Mein linkes Auge ist noch nicht ganz todt!“

Wie vom Blitz gerührt, zitterte sie an allen Gliedern; mit schwankenden Schritten ging sie auf den Soldaten zu und sagte:

„Nein, nein, Jan, es ist nicht wahr! Tödte mich nicht vor Freude. Das Sonnenlicht hat Dich betrogen, Du Armer!“

„Ich habe Dich gesehen,“ — rief der Soldat, fast wahnsinnig vor Lust — „im Schwarzen, wie ein Schatten. Mein linkes Auge ist noch nicht todt, sage ich Dir. O Trienlieb, es ist Dein Traum von dieser Nacht!“

Ein Schrei, so schneidend, als wäre er einer gefolterten Brust entfahren, drang aus dem Munde der Jungfrau, während sie zitternd mit zum Himmel erhobenen Händen auf die Knie sank und ein stilles, aber inniges Dankgebet zu Gott emporsandte. Der Soldat sah sie, obwohl undeutlich und in dunkeln Umrissen und kniete ebenfalls neben dem betenden Mädchen nieder.

Diese, in begeisterte Dankbezeugung versenkt, bemerkte ihn nicht und kniete eine Weile unbeweglich. Endlich, durch das Gebet selbst beruhigt, drehte sie den Kopf seitwärts und rief:

„Himmel! Du hast gesehen, was ich that?“

„Ich habe es gesehen!“ — jauchzte Jan.

„Ach, Unsere Liebe Frau!“ — seufzte Trien unter einer Thränenfluth, die jetzt erst aus ihren Augen brach — „das hast Du gethan, heilige Mutter Gottes! Aber ich werde es auch nie vergessen und alljährlich barfuß zu Deiner Ehre nach Scherpenheuvel wallfahrten.“

Nach diesem innigen Ausrufe schien die Kraft sie zu verlassen; sie schlug den Arm um des Soldaten Schulter und weinte stumm, den Kopf an seine Brust gelehnt. Der Jüngling war eben so tief gerührt; ihm fehlten gleichfalls die Worte, um die Gefühle, die sein Herz überströmten, auszudrücken. Eine ganze Zukunft der Dankbarkeit, der Liebe und des Glückes hatte sich seinen Blicken eröffnet und entzückte ihn mit dem Zauberglanz eines seligen Lebens.

Endlich richtete Trien sich auf und band unter frohen Ausrufungen ihrem Freunde den Lichtschirm vor die Augen; sie nahm das Ränzel auf den Rücken und den Jüngling bei der Hand und Beide setzten nun mit leichten Schritten ihre Reise fort, während die Jungfrau sagte:

„O, Janlieb, ich weiß nicht, wie mir zu Muthe ist, aber ich möchte tanzen und springen vor Freude; jetzt könnte ich noch zwanzig Stunden gehen, ohne müde zu werden.“

„Mir ist's auch so, Trien,“ — antwortete der Soldat — „mir ist, als könnte ich fliegen! O, Beste, wenn mein linkes Auge wieder gesund würde! Welch ein Glück, welch ein Glück! Wenn ich daran denke, beklemmt es mir das Herz.

„Gesund werden? Du wirst gesund werden! Dafür wird Unsere Liebe Frau im Himmel schon sorgen, Siehst Du nicht, daß Gott seine Hand dabei hat? Mein Traum diese Nacht!“

„Trientjelieb, Trientjelieb!“ — rief der Jüngling, ihr zitternd die Hand drückend — „ach, wenn es wahr wird, wie schön kann dann unser Leben auf Erden noch sein! Wir würden thun, was Du mir so freundlich versprochen hast, wir würden uns heirathen. Ich würde arbeiten wie ein Sklave, aber mit Muth und Glück; Du, meine allerliebste Frau, solltest Nichts mehr zu thun brauchen, als Dich zu pflegen....“

„Nicht doch, Jan,“ — fiel sie ihm lachend in die Rede — „meinst Du, daß ich mich an den Müßiggang gewöhnen könnte? Das würde ich Dir schon zeigen.“

„Das ist gleich,“ — entgegnete der Jüngling — „Du solltest nur thun, wozu Du Lust hättest, und weiter Nichts. — Und unsere Eltern, Trien, wie sollten sie sich bis zu ihrem Ende an unserer Liebe und Sorgfalt erfreuen. Ich würde die Scheidewand zwischen den beiden Hütten niederreißen und nur Ein Haus daraus machen, damit wir Alle zusammenwohnen könnten. Das würde ein Himmelreich von Liebe und Freude seyn!“

„O, es ist schön, was Du da sagst,“ — seufzte sie gerührt — „die Scheidewand muß fort, sobald wir nach Hause kommen; und dann sollen Großvater und unsere Mütter und Pauwken und Du und ich und

auch unser Vieh stets bei einander und zusammen seyn. Welch ein Leben, welch ein Leben!"

Trien schlug vor Freuden in die Hände wie ein Kind.

„Und dann," — fuhr Jan fort — „wir haben zu wenig Land in Pacht, um immer arbeiten zu können und vorwärts zu kommen. Ich werde einen Handel anlegen mit Tannenzapfen und allmälig mit Halbholz und Reisbündeln. Da muß ein Bischen im Voraus gesorgt werden, wenn ...."

Er dämpfte hier etwas die Stimme und sagte kaum hörbar:

— „Wenn es Gott beliebt, daß unsere Familie sich allmälig vergrößert. ...."

Er schwieg, denn das Mädchen bedeckte sich die Augen mit den Händen und er hörte sie schluchzen und weinen.

„Warum betrüben Dich meine Worte?" fragte der Soldat.

„Um Gottes willen, schweige doch von allen den schönen Dingen. Es sprengt mir das Herz, aber allein vor Freude .... Jan, ich bin so glücklich, daß ich verrückt werde, wenn Du fortfährst zu erzählen, welches Paradies uns auf Erden erwartet."

„Und ich, Trien! Ich kann nicht schweigen; mein Herz strömt über. Laß mich nur fortfahren und sage Du auch etwas. So kommen wir voll Freude und ohne zu wissen wie nach Moll, wo wir rasten."

Der Soldat begann aufs Neue seine frohen Pläne

zu entwickeln und zauberte der gerührten Jungfrau eine selige Zukunft herauf, in der Beide ihr ganzes glückliches Leben durchgingen und die Freuden schon im Voraus genossen.

Endlich erreichten sie den Ort. Trien gab Jan das Ränzel und Beide betraten, Hand in Hand, das Dorf.

VII.

Spät am Nachmittage wanderte Trien mit ihrem Freunde über die Haide, jenseits Casterlee, wo sie die Nethe überschritten hatten. Beide waren schweigsam und betrübt, aber Keins hatte dem Andern seine traurige Gemüthsstimmung entdeckt; im Gegentheil, die wenigen Worte, die sie wechselten, waren noch Versuche, einander heiter zu erscheinen.

Dennoch aber hatte eine bittere Enttäuschung ihre Herzen mit Weh erfüllt.

Seit der Fortsetzung ihrer Reise hatte Trien bereits fünf oder sechs Mal die Augen des Soldaten gewaschen; an keinem Wasser kamen sie vorüber, ohne zu versuchen, ob es nicht die wunderthätige Kraft des ersten Haidenbaches besäße. Ach, ihre liebreiche Sorgfalt wurde für sie selbst und für den unglücklichen Jüngling ein Quell von Verzweiflung und Leiden.

Sei es, daß der Soldat sich selbst getäuscht hatte, als er wähnte, seine Gefährtin gesehen zu haben, sei es, daß das kühle Wasser und das Reiben mit dem Tuche die Entzündung steigerten, er sah von nun an

Nichts mehr, wie oft er sich auch bemühte, das Schattenbild seiner Freundin zu entdecken. Er konnte jetzt sogar das Licht nicht mehr vertragen und schloß unter heftigen Schmerzen die Augen jedes Mal, wenn Trien ihm den Lichtschirm vom Kopf nahm.

So befestigte sich denn unabweislich in Beider Gemüth die schreckliche Ueberzeugung, daß eine häßliche Täuschung sie betrogen und die Blindheit vollständig und unheilbar sei. Wohl blieb noch die Hoffnung wie eine glückliche Ungewißheit auf dem Grunde ihres Herzens, aber sie vermochte nur von Zeit zu Zeit einen flüchtigen Strahl in die stille Verzweiflung zu senden und machte dann durch die daraus entspringende Gemüthsbewegung den Schmerz noch heftiger.

Eine andere Ursache stimmte ihre Seelen gleichfalls traurig und sorgenvoll. Seit dem Morgen hatten sie bereits acht Stunden Weges zurückgelegt und waren äußerst ermüdet, namentlich fühlte sich der Soldat, der auf dem Wege oft fehltrat, erschöpft und kraftlos. Fast gefühllos und ohne Besinnung schwankte er an dem Stocke hinter seiner Freundin fort und hielt sich, mit schlaffen Gliedern vorübergebeugt, wie ein unbeseeltes Wesen. Seine Füße waren wund, und hätte er das Bewußtsein nicht ganz verloren, so würde er gefühlt haben, daß warme Tropfen in seinen rechten Schuh fielen, denn aus seiner Ferse sickerte das Blut.

Trien war nicht minder abgemattet; doch schritt sie vorwärts, ohne etwas zu sagen, selbst ohne sich nach dem Soldaten umzusehen. Das arme Mädchen wagte

nicht zu reden. Sie hatte keinen Trost mehr im Herzen, ihre selige Hoffnung war verschwunden, ihre Aussicht auf Glück erblichen. Eine unaussprechliche Freude hatte sie beinahe wahnsinnig gemacht, als die Zukunft sich so herrlich vor ihren Augen erschloß, aber eben dadurch wirkte auch der Schmerz der Entzauberung tausend Mal stärker und hielt sie, wie muthig sie sonst auch war, jetzt wie eine Sklavin gebeugt unter dem Joche einer unendlichen Muthlosigkeit. — Was konnte sie denn sagen, um ihren Freund in seiner Verzweiflung aufzurichten? Sollte sie von seinen Augen reden und ihr eigenes Gefühl belügen? Sie konnte es nicht; es hätte ihr Herz und sein Herz zerrissen, gleich einem bittern Spotte.

Deshalb ging sie stumm und mit trägen Schritten weiter, in die traurigsten Betrachtungen versenkt und ihren eigenen Zustand fast gar nicht bemerkend.

Nach einer guten halben Stunde des tiefsten Stillschweigens sagte der Soldat plötzlich mit einem schmerzlichen Athemzuge:

„Trien, halt ein, ich kann nicht mehr!"

„Ich bin auch zu Ende," — antwortete das Mädchen, ohne sich umzusehen — „wir wollen etwas ruhen und diese Nacht dort in jenem Dorfe schlafen."

„Ach, bleibe stehen!" — flehte der Blinde.

„Wir sind ganz nahe bei einem Hofe; noch zwanzig Schritte, Jan; dort ist ein schöner Buchenhag. Dort sitzen wir im Schatten."

„Um Gottes willen, geh dann schnell."

Ihn bei der Hand fassend, führte sie ihn nach dem Buchenwäldchen, so daß er diesem den Rücken zuwandte, und ließ ihn dort sich setzen.

Der Jüngling fiel senkrecht auf das Gras hin und bog den Kopf vorn über....

Hinter dem Platze, wo der Soldat und seine Gefährtin sich befanden, war eine Laube in dem Hag angebracht. In derselben saß ein Mann, der in einem Buche las. Er mußte sehr alt seyn, denn tiefe Runzeln furchten sein Antlitz und die wenigen Haare, die wie eine Krone seinen Schädel zierten, waren weiß wie Schnee. Ein bis oben zugeknöpfter Rock und ein Ehrenzeichen auf der Brust gaben ihm das Ansehen eines verabschiedeten Offiziers.

Als er hinter sich das Geräusch hörte, das die beiden Reisenden machten, wandte er sich um und sah durch das Laub einen Soldaten und eine Baüerin mit einem Ränzel auf dem Rücken. Dieser Anblick überraschte ihn anfangs, doch dachte er, es sei eine Schwester, die ihren Bruder nach Hause geleitete und ihm aus Liebe seine Last abgenommen habe. Nichtsdestoweniger bewunderte er diesen einfachen Beweis der Zuneigung und lächelte mit freundlicher Theilnahme, während er die Ruhenden betrachtete.

Trien hatte sich mittlerweile neben dem Blinden hingesetzt und sagte zu ihm:

„Jan, Du bist so still und traurig! Was fehlt Dir? Du bist müde, nicht wahr? Das wird schon vorübergehen!“

Da sie keine Antwort erhielt, fuhr sie mit freundlichem Tone fort:

„Ach, sei nur getrost und denke, daß wir morgen zu Hause sein werden. Von Venloo bis hieher sind an die zwanzig Stunden Weges.... Noch drei Stunden, und wir sind in unserm Dorf. Wenn wir morgen früh aufbrechen, können wir den kurzen Weg wie einen Spaziergang abmachen. Wir haben doch Grund zufrieden zu sein, denn es ist wirklich ein großes Glück, daß ich Dich von den Soldaten fort und nach Hause bringen durfte. Und was das Uebrige betrifft, ich werde schon machen, daß Du nicht viel Verdruß in Deinem Leben haben sollst, Janlieb!..... Warum sprichst Du denn gar nicht?"

Der Jüngling zwang sich, Odem zu schöpfen, und sagte seufzend:

„Mir pocht das Herz und meine Augen brennen so sehr.... laß mich ruhen."

Einige Augenblicke verstrichen, ohne daß das Mädchen die Stille unterbrach; allmälig begann sie die Meinung zu fassen, daß es eher Betrübniß als Ermüdung sei, was ihren Freund niederdrückte. Edelmüthig bezwang sie ihren eigenen Schmerz, um dem Blinden Trost einzuflößen, und sagte mit fröhlicherm Tone:

„Aber, Jan, Du bist doch sicher, daß Du mich gesehen hast? Das macht mich glauben, daß doch noch Leben in Deinem linken Auge seyn muß, obwohl Du jetzt wieder ganz blind bist; das kommt von der Hitze, die Dir die Augen entzündet hat. Habe nur Geduld,

bis wir zu Hause sind; wir wollen etwas neues Korn verkaufen und den Doctor von Wyneghem kommen lassen. Der wird Dich kuriren, denn er hat schon andere Wunder gethan an Menschen, die bereits mehrere Tage ganz todt da lagen. Denke nur, Jan, morgen sehen wir Deine Mutter und Großvater und Pauwken, und dann führe ich Dich zu allen Freunden, um ihnen guten Tag zu sagen. Wenn Du ausgeruht hast, werden Deine Augen nicht mehr stechen und Du wirst wieder ein Bischen sehen. Und wir beten dann zusammen unter der Linde, um Unserer Lieben Frau zu danken für ihre Barmherzigkeit; denn, zweifle nicht daran, Jan, sie hat mich erhört und wird . . . . Was ist das? Ich sehe Blut auf Deinem Strumpfe! Weh mir! Und Du, unglückliches Schaaf, Du sagst gar Nichts davon?"

Hastig zog sie ihm den Schuh und den Strumpf aus und trocknete ihm den Fuß vom Blut mit ihrem weißen Brusttuch. Darauf wollte sie ihm sagen, daß es nur eine unbedeutende Wunde sei, aber kaum hatte sie die Augen zu ihm aufgeschlagen, so zitterte sie wie Espenlaub und rief ängstlich:

„Jan, Freund, was ist Dir? Du wirst so bleich!"

Der Jüngling seufzte mit schwacher Stimme:

„Ach, ich weiß nicht; mir bricht das Herz; es ist, als ob ich stürbe . . . ."

Ein schweres Zittern durchlief seine Glieder, sein Kopf sank ohnmächtig auf seine Schulter und seine Arme fielen ihm schlaff vom Leibe auf das Gras.

Unverständlich schreiend legte Trien ihre Hände an seine entfärbten Wangen und wollte ihm den Kopf aufheben, während sie voll Verzweiflung rief:

„Jan, Jan! Ach, der Aermste! Er ist todt! Wasser, Wasser! Hülfe, Hülfe!“

Bei diesen Worten sprang sie empor, blickte wie wahnsinnig in die Runde und lief von einer Seite nach der andern, um zu sehen, ob sie nirgends Wasser entdecken könne. Da ward sie plötzlich hinter dem Wäldchen ein offenstehendes Gatter gewahr, das zu einem Hofe mit einem Herrenhause führte. Dieser Anblick entlockte ihr einen Schrei der Freude und sie eilte so rasch sie nur konnte dahin, um sich auf dem Landsitz Hülfe zu erbitten.

Während sie nun auf den sich schlängelnden Pfaden des Blumengartens sich dem Eingang der Wohnung näherte, sah sie aus derselben zwei Männer auf sie zu kommen. Der Eine war ein alter Herr mit schneeweißem Haar und einem Ehrfurcht gebietenden Antlitz; der Andere, gleichfalls bejahrt, schien noch sehr kräftig zu seyn. Eine breite Narbe, wie von einem Säbelhiebe, lief dem Letztern von der Stirn herab über Mund und Kinn und gab seinen Zügen etwas Bitteres. Er trug einen Krug, ein Paar Fläschchen und etwas Leinwand. Es mußte ein Diener des alten Herrn seyn, denn er folgte ihm still in einiger Entfernung.

„O mein Herr!“ — rief Trien verzweifelnd — „gebt mir doch etwas Wasser oder Essig! Dort hin-

ter dem Hag liegt ein armer, blinder Bursche; er ist ohnmächtig geworden. Um Gottes willen, Herr, seid barmherzig; thut ein gutes Werk und geht mit mir. O, wenn Ihr so gut seyn wollt!“

Der Greis lächelte mitleidig und antwortete mit großer Ruhe, das Mädchen bei der Hand fassend:

„Sei ruhig, mein Kind; es ist Nichts. Wir sind auf dem Wege, um ihn zu heilen. Du brauchst nicht ängstlich zu seyn, es ist nur eine gewöhnliche Ohnmacht. Dein Freund hat sich zu sehr angestrengt. Komm nur und traure nicht.“

Trien verstand beinahe nicht, was er sagte; es schien ihr so wunderbar, die Hülfe in Bereitschaft zu finden, ohne daß Jemand im Herrenhause den Vorfall gemeldet hatte, daß sie in ihrer Einfalt wieder die gütige Vermittelung der Mutter Gottes zu entdecken meinte. Mit frohem Erstaunen starrte sie dem Greise in das freundliche, trostreiche Gesicht, das ihr schützend zulächelte. Rasch gehend, sagte derselbe zu ihr:

„Du bist ein braves Mädchen, meine Tochter, daß Du einem armen Soldaten solche Liebe zeigst. Woher kommst Du denn mit ihm? Von Venloo, nicht wahr?“

„Ja, von Venloo, mein Herr; es ist sehr weit von hier.“

„Und hast Du die ganze Zeit den Tornister getragen, den Du noch auf dem Rücken hast?

„Ach, Herr,“ — seufzte die Jungfrau still weinend — „der Arme ist blind und kann nicht gut gehen, weil er den Weg nicht sieht. Wir waren eilig; ich

bin stark und gesund .... Gott! Seht, da liegt er; weiß wie der Tod!"

Ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen. Die Hände bittweise zusammenschlagend, rief sie betrübt und flehend:

„Er wird doch nicht sterben, Herr?"

Lächelnd schüttelte der Greis den Kopf und trat zu dem Jüngling. Der Knecht setzte die Flaschen auf die Erde, hob, ohne einen Befehl zu erwarten, den Kopf des Soldaten mit der einen Hand in die Höhe, während er ihm mit der andern die Halsbinde aufschnallte und die Kleider über der Brust öffnete. Unterdeß wusch der alte Herr dem Kranken das Gesicht und die Pulse.

Trien kniete neben ihnen und sah weinend die Fürsorge, welche die beiden Unbekannten für ihren unglücklichen Freund trugen.

Sie merkte bald, daß diese Männer gewohnt seien mit Kranken umzugehen und zweifelte nicht mehr daran, der alte Herr sei ein Arzt.

Dieser Gedanke tröstete sie und flößte ihr Muth ein; Dankbarkeit und ängstliche Erwartung drückten sich mit einem eigenthümlichen Lächeln, das durch ihre Thränen schimmerte, auf ihrem Gesichte aus. Noch mehr erstaunte sie, als sie die folgenden Worte hörte:

„Major," — sagte der Knecht — „das ist wie bei Sabijana de Alba in Spanien. Mir wird ganz traurig zu Muthe, wenn ich daran denke."

„Unser armer Freund, der Capitain Steens, nicht

wahr?" — antwortete der Herr mit einem Seufzer — „die Ohnmacht ist tief! . . . Reich' mir das Fläschchen."

„Ja, mir ist, als ob ich es noch sähe; der Capitain lag auch so, an einem Citronenbaum; aber er hat seine Gebeine zu Vittoria gelassen. Das war ein Hauen, Stechen, Schießen und Schneiden! An dem Tage haben wir Manchen aufgehoben und verbunden. Ich war voll Blut vom Kopfe bis zu den Zehen und Sie auch, Major!"

„Das Herz fängt wieder an zu schlagen . . . . er wird gleich zu sich kommen."

Der Diener hob mit dem Finger des Jünglings Augenlider und sagte:

„Er ist blind! Das alte Soldatenübel! Wir kennen die Plage. Aber besehen Sie einmal das linke Auge, Major; das ist noch nicht ganz fort, wie mir scheint."

„Ein froher Schrei entfuhr der Brust des Mädchens. Sie hatte die Rückkehr des Lebens auf dem bleichen Antlitz ihres Freundes belauscht und mit klopfendem Herzen gesehen, daß eine leichte Röthe, von innen nach außen dringend, ihm die Wange färbte. — Jetzt bewegte er sich auch.

Als er gleich darauf wieder zu sich kam, betastete der Blinde die Kleider der Beiden, die sich seiner angenommen, und seufzte ängstlich:

„Wo bin ich? Was ist mit mir geschehen?"

Und die Hand weiter in die Runde ausstreckend, rief er klagend:

„Trien, Trien, wo bist Du?“

Jauchzend ergriff die Jungfrau seine Hände und sagte:

„O Jan! Danke Gott, daß Du hier gefallen bist. Es ist ein Glück; gute Menschen sind bei Dir. Sie sagen auch, daß Dein linkes Auge noch nicht todt ist.“

„Wer Ihr auch seid, unser Herrgott möge Euch segnen für Eure Barmherzigkeit!“ — sprach der Jüngling.

„Kamerad!“ — fiel ihm der Knecht in die Rede — „wir wollen einmal versuchen, ob wir nicht aufstehen können. Habt nur guten Muth; es wird schon gehen.“

Er faßte den Soldaten unter dem linken Arme, während der alte Herr ihn gleichfalls auf der andern Seite unterstützte. So halfen sie Beide dem Blinden auf seine Füße.

In der Meinung, daß die Dienstwilligkeit der Beiden hier enden müsse, lächelte Trien freundlich und sagte mit leuchtenden Blicken:

„Meine Herren, ich bin ein armes Bauermädchen und unser Jan ist auch nicht reich; aber seid versichert, wir werden unser ganzes Leben Eurer gedenken in unseren Gebeten und Euch segnen für Eure Güte. Gebt Euch nun keine Mühe mehr; laßt ihn nur auf dem Rasen sitzen, daß er sich ausruhe. Ich werde ihm Tücher um die Füße schlagen. Wir müssen nach dem Dorfe, dort wollen wir über Nacht bleiben. Gott

schenke Euch Gesundheit und Glück auf Erden und hernach die ewige Seligkeit im Himmel!"

„Nein, so nicht!" — antwortete der Greis — „folgt mir. — Ihr seid wackere Leute; ich will nicht, daß Ihr Euch durch die Reise abmattet. Der junge Kamerad soll nicht fortziehen, ehe er seine Kräfte wieder hat. Wir wollen sehen, ob ich Nichts thun kann, um Deine edle Aufopferung zu belohnen."

„Wir haben noch einige Flaschen alten spanischen Wein, der einen Todten würde auferstehen machen," — setzte der Knecht hinzu. — „Das ist die einzige Medicin, die er braucht. Warte nur, meine Tochter, binnen einer Stunde kennst Du ihn gar nicht mehr."

„Ach, meine Herren," — stammelte die Jungfrau — „thut nach Eurem christlichen Herzen; wenn ich Eure Güte sehe, kann ich kaum noch sprechen vor Rührung. Habt tausend Dank, Ihr lieben Menschen!"

Auf beiden Seiten durch den Herrn und Diener unterstützt, wankte Jan mit langsamen Schritten fort. Als sie in den Garten kamen, begab sich das Mädchen an die Seite des Dieners und fragte ihn leise:

„Sagt, Freund, ist Euer Herr ein Doctor?"

„Doctor?" — antwortete der Knecht — „Er ist Chirurgien major unter Napoleon gewesen. Wir haben mehr Beine und Arme abgeschnitten als hier auf diesem Wege liegen können, und das ist nicht wenig."

„Kann er auch die Augen kuriren, Freund?"

„Ja, ja, und besser, mit Deiner Erlaubniß, als die gegenwärtigen Chirurgiens. Es sind bitter Wenige

übrig geblieben von den tapfern Kameraden aus Spanien, sonst würden noch Viele herumlaufen, die ihm das Gesicht verdanken."

„Ach, Ihr guter Mensch, Ihr müßt ihn einmal recht demüthig bitten, daß er unsers Jan's Augen besehe. Gott weiß, ob er sie nicht heilen kann!"

„Laß nur gut sein, Töchterchen, das wird er schon thun. Er hat die Soldaten lieb. Jan wird sobald von hier nicht wegkommen."

„Und wenn Ihr etwas dabei thun könnt, oder ein gutes Wort dafür einlegen, so werde ich Euch sehr dankbar sein."

„Darum braucht Ihr mich nicht zu bitten; an mir soll's nicht fehlen. Soldat, Kamerad, sagt das Sprüchwort. Siehst Du, es geht schon viel besser, ich unterstütze ihn fast nicht mehr."

Sie überschritten die Schwelle des Hauses und traten in ein mit schönen Mobilien verziertes Zimmer. Der Greis führte den Blinden zu einem breiten Lehnstuhl und ließ ihn sich mit dem Rücken gegen das Licht setzen. Dann gab er einen Schlüssel dem Knecht, der eben so rasch wie erfreut aus dem Zimmer ging und gleich darauf mit einer Flasche und einigen Gläsern zurückkehrte. Im Vorübergehen flüsterte er dem Mädchen ins Ohr:

„Das ist der Wein der die Todten auferwecken soll; Du wirst's schon sehen."

Trien begriff nicht recht, was er damit sagen wollte; mit gespannter Neugier sah sie auf den alten

Herrn, der jetzt ein Glas mit einer hellrothen Flüssigkeit an die Lippen des Jünglings brachte und zu ihm sagte:

„Trinkt das mit langsamen Zügen aus, Freund, es wird Euch erquicken" —

„Gott, was ist das!" rief der Blinde erstaunt, einige Augenblicke nach dem er den Trank zu sich genommen hatte. „Wie wärmt mich das inwendig. — Dank, Dank .... Ich bin hungrig."

„Gemach, Kamerad, nicht zu rasch" — bemerkte der alte Herr. — „Jetzt wollen wir Euern Fuß verbinden und dann die Augen einmal besehen. Komm, Tochter, beinahe hätte ich Dich vergessen, liebes Kind. Setz Dich da auf den Stuhl und, Karl, gieb dem Mädchen ein Glas Wein."

Während der Knecht sich mit Trien unterhielt und ihr den wunderthätigen spanischen Wein anpries, hatte der Greis den Fuß des Jünglings verbunden. Jetzt wusch er ihm die Augen mit einer Flüssigkeit und bestrich sie ihm dann mit einer weißen Salbe. Als er dies gethan, ging er zum Fenster und ließ die Vorhänge herunter, um das Licht zu dämpfen. Darauf näherte er sich wieder dem Soldaten und sagte:

„Freund, öffnet nun einmal die Augen und versucht, ob Ihr nichts unterscheiden könnt."

Jan öffnete die Augen und blieb eine Weile stumm, obwohl der Greis ihn fragte, was er bemerke. Er schien mit seinen erstorbenen Augen einen Gegenstand zu suchen.

Plötzlich stieß er einen lauten Schrei aus; er stand auf und ging mit vorgestreckten Händen auf das Mädchen zu, das aufgesprungen war und vor fieberhafter Hoffnung zitternd, ihn nähern sah. Sie wollte ihm in die Arme fliegen, aber der Knecht hielt sie zurück.

Der Blinde trat zu ihr und bot ihr mit unsicheren Bewegungen die Hand, während er mit bebender Stimme seufzte:

„Trien, Trien, ich bin nicht blind! Nun ist es doch wahr. Ich werde Mutter und Großvater und Pauwken wieder anschauen können in meinem Leben. Ja ich sehe, daß Du Dein rothes Halstuch um hast.“

Die Jungfrau umarmte ihn unter unverständlichen Worten, welche eher Klagen als Freudenbezeugungen glichen.

Aber der alte Herr entzog ihr den Jüngling und zwang sie, sich wieder ruhig auf den Stuhl zu setzen. Er band dem Kranken augenblicklich den Lichtschirm wieder vor die Augen und fragte ihn:

„Ihr behauptet gesehen zu haben, daß Euere Freundin ein rothes Halstuch trägt. Es scheint mir unmöglich, täuscht Ihr Euch nicht?“

„Ich sehe nichts als einen grauen Schatten“ — antwortete der Soldat — „aber als ich anfing blind zu werden, habe ich bemerkt, daß das Roth im Dunkeln viel schwärzer scheint, als die andern Farben, daher weiß ich, daß es roth ist.“

„Das dachte ich mir“ — bemerkte der alte Herr, — „nun wollen wir vorsichtig zu Werke gehen.“

Und sich zu dem Knecht wendend, sagte er:

„Karel, führe den Kameraden in die Küche, damit er ein wenig Fleisch und Brod esse: halbe Ration, nicht mehr! Dann bringst Du ihn in das Hinterzimmerchen und läßt ihn sich zu Bette legen, damit er sich ausruht. Sage der Magd, daß sie zugleich etwas zu essen bringt für das Mädchen."

So wie der Knecht mit dem Soldaten aus der Thür war, fiel Trien mit lautem Schluchzen dem Greis zu Füßen und umfaßte sprachlos dessen Kniee, die sie mit ihren Thränen benetzte. Er wollte sie aufheben, aber sie leistete ihm Widerstand und ihre glänzenden blauen Augen zu ihm aufschlagend, rief sie:

„Mein Herr, mein Herr! Gott wird Euch segnen dafür, daß Ihr armen Bauern so viele Güte erzeigt. Ich kann nicht sagen, was ich fühle, aber ich würde gern zehn Jahre früher sterben, wenn Euch das ein längeres Leben verschaffte. Und daß Ihr unserm Jan die Augen heilen wollt, Engel Gottes der Ihr seid, deswegen wollen wir täglich für Euch beten und eine Wallfahrt thun, mein Herr!"

Der Greis hob das Mädchen vom Boden auf und führte es mit trostreichen Worten zu dem Tische, um zu essen. Gleich darauf kam die Magd und stellte einige ausgewählte Speisen vor Trien hin, worauf sie eben so rasch wieder das Zimmer verließ.

Trien konnte nur wenig von den Speisen genießen. Sei es Ermüdung oder Rührung, sie endete nach wenigen Augenblicken ihre Mahlzeit und betrachtete

mit stillem, dankbarem Blick ihren Wohlthäter, der sich zu ihr gesetzt hatte und sie einlud zu essen.

Als der alte Herr bemerkte, daß sie nichts mehr nahm, faßte er ihre Hand und sagte:

„Nun erzähle mir, wo Du her bist und wie es kommt, daß Du so allein mit dem blinden Soldaten Dich unterwegs befindest, und ob Du Eltern hast und wo sie wohnen.“

Mit angeborner einfacher Beredsamkeit begann die Jungfrau nun, ihm von den Lehmhütten, dem Festloosen, der alten Mutter, dem Großvater, Pauwken, und der Trennung zu erzählen. Als sie jedoch darauf kam zu berichten, wie sie sich gequält habe, um den blinden Freund in Venloo zu finden, wie sie beinahe vor Freude ohnmächtig geworden sei, als der Offizier ihr gestattet, den Unglücklichen mit nach Hause zu nehmen, wie sie geträumt von Unserer Lieben Frauen und was sie unterwegs mit einander gesprochen, da bemächtigte sich eine tiefe Rührung des Greises und er wischte sich dann und wann eine Thräne des Mitgefühls aus den Augen. Der süße Ton von des Mädchens Stimme wirkte unwiderstehlich auf ihn und er bewunderte ihre unbegreifliche Aufopferung und Liebe.

Sie hatte ihm nichts verheimlicht und ihm redlich und offen von ihren Plänen, ihrer Verheirathung mit dem Blinden und von Allem, was sie diesem gelobt habe und auszuführen gedenke, um das Bittere seines Lebens zu versüßen, gesprochen; eben so von dem,

was ihr Jan gelobt und zugesagt, wenn er durch Gottes Güte sein Gesicht wieder erhalte.

Diese rührende Erzählung hatte lange gewährt und der Greis sie trotz dem nicht mit einer einzigen Frage unterbrochen.

Als das Mädchen mit glühendem Danke schloß und schweigend eine Bemerkung erwartete, saß ihr Zuhörer mit niedergeschlagenen Augen in tiefes Sinnen versunken.

Nach einigen Augenblicken hob er den Kopf empor und sprach:

„Du hast recht gehandelt, meine Tochter. Du bist ein tugendhaftes, edel gesinntes Kind! Also Dein Traum war, daß Ihr, indem Ihr Tag und Nacht arbeitet, vorwärts kommen werdet. Du, um den Schmerz des Blindseins von Deinem Freunde abzuwenden, er, um Dich für Deine Liebe zu belohnen; Ihr Beide zusammen um Eueren alten Eltern ein friedliches Leben zu bereiten? Es ist gut: Gott hat Euer Gebet erhört. Er ist es, der Euch hierher führte und mir gestattet, ein gutes Werk zu thun. — Ich werde meine ganze Erfahrung anwenden, um das linke Auge Deines Freundes zu heilen, und ich habe gegründete Ursache zu glauben, daß es mir gelingen werde. Was das Uebrige betrifft, sei unbekümmert; Dein edler Traum soll Wahrheit werden . . . . Ihr sollt diese Nacht auch hier schlafen. Morgen wollen wir sehen, was wir thun müssen. Du kannst Dich inzwischen ausruhen oder im Garten spazieren, und

wünschest Du etwas, so fordere es nur von der Magd oder dem Knecht; es sind gute Leute, die fliegen werden um Dir zu dienen. Jetzt verlasse ich Dich bis zum Abend."

Sprachlos blickte Trien dem Greise nach, als er fortging .... Nach einer Weile verließ sie auch das Zimmer und wandelte heiteren Muthes im Garten umher, an das denkend, was der alte Herr ihr gesagt.

Am nächsten Vormittage fuhr ein Wagen aus dem Gartenthor des Landsitzes. Auf der vordersten Bank saß der Knecht mit der Narbe auf der Stirn, der ein lustiges Stückchen pfiff und das Pferd mit der Peitsche zum Laufen antrieb. Auf der hintersten Bank saß der Jüngling mit dem grünen Lichtschirm vor den Augen, und hinter ihm die fröhliche Trien, die ihm still die Hand drückte und ihm in das Ohr flisterte:

„O Jan, wir sind doch glücklich, nicht wahr? Mein schöner Traum ist in Erfüllung gegangen! Nun wird Deine Mutter recht froh werden .... und Du wirst gewiß gesund, der alte Herr hat es versichert .... Wie werden sie sich Alle wundern, wenn wir, wie Barone, angefahren kommen in einem schönen Wagen!"

„Wir wollen über Gierle und Wechel-ter-Zande fahren" — sagte der Knecht — „und so auf Zoersel. Dort müßt Ihr mir den Weg zeigen. — Und nun drauf!"

Er ließ dem Pferde muthig den Zügel und rief: „Hopla Marengo, vorwärts! Marsch!“

Der Staub der Landstraße wirbelte wie eine Wolke empor; das Fuhrwerk verschwand bald zwischen den ersten Häusern des Dorfes.

VIII.

Eines Tages, als ich in gänzlicher Einsamkeit auf der Haide umherstreifte und mir die poetischen Eindrücke der Natur im Geiste sammelte, stieg ein Gewitter im Westen auf.

Es ist etwas Wunderbares, oft etwas Furchtbares, sich im heißen Sommer auf einer Ebene zu befinden, wenn die blitzschwangeren Dünste sich langsam am grenzenlosen Himmel zu Sturmwolken bilden. Man möchte sagen, daß die Natur plötzlich von einer tödtlichen Angst befallen wird; die Sonne erbleicht und scheint mit schwachen Strahlen; die Luft wird drückend und beengt des Menschen Brust; die Thiere flüchten und verkriechen sich mit Bangigkeit; die Bienen schießen wie Pfeile durch den Raum, um ihre Körbe zu erreichen; das Laub der Bäume ruht, der Wind hält seinen Odem an; die Kräuter schließen ihre Blätter und kleinen Blumenkelche; in furchtbarer Stille harret Alles. . . . . Ein unbeschreibliches Gefühl von Angst und Ehrfurcht beklemmt das Herz des Dichters, und inmitten der allgemeinen Furcht jauchzt seine Seele,

weil ihm vergönnt wird, das schreckliche Naturwunder in seiner vollen Majestät anzuschauen.

Aber bald treiben die Wolken wühlend durch einander; was Stunden lang still am Himmel hing, kommt jetzt in wilder Fahrt herangestürmt; der Orkan tobt und braust, als würde er durch Gottes Hand mit mächtigen Schlägen fortgepeitscht, er entreißt den Tannenwäldern ein Geheul der Pein, er wirbelt Wolken von Sand und Blättern empor, und zerbricht und entwurzelt einsam stehende Bäume. Dann erst kommt der Donner und beherrscht mit seiner mächtigen Stimme allen jenen Lärm. Der Blitz schießt seine flammenden Pfeile durch den Raum; die Haide scheint zu brennen, feurige Schlangen durchwühlen ihren Schooß. Wasserströme stürzen auf die Erde nieder und auf das Brüllen des Orkans folgt das eintönige, dumpfe Geplätscher des fallenden Regens . . . . .

Meine Seele war an diesem Tage zu dichterischen Anschauungen gestimmt; ich hatte mit besonderer Lust das große Schauspiel dieses Fieberanfalls der Natur betrachtet, bis die ersten Blitzstrahlen mir begreiflich machten, daß ich thun müsse, was alle lebenden Wesen bereits gethan; einen Schutzort suchen und mich in Demuth verbergen vor den Wundern Gottes.

Nicht weit von dem Orte, wo ich mich befand, stand ein Pachthof, einsam auf der Haide, aber wie eine Oase in der Wüste, umringt von grünen Feldern und frischem Gehölz.

Kaum hatte der Regen begonnen wie eine zweite

Sündfluth vom Himmel herabzuströmen, so trat ich in das Thor des Pachthofes und bat um Erlaubniß, mich unter dem Dache zu bergen.

Ich fand die Bewohner in der größten Stille, rings um eine geweihte Kerze betend. Der Pächter allein ließ sich durch mein Kommen stören und wies mir mit freundlichem Lächeln einen Stuhl, worauf er wieder das Haupt senkte und die Hände faltete.

Ich weiß nicht wie es kam, aber obwohl das Ungewitter mir als eine nützliche Naturerscheinung die unerklärliche Angst nicht einflößte, welche diese Leute zittern machte, erschien es mir doch so schön, so rührend und so himmlisch, dieses stille Gebet der Familie, daß ein unbezwingliches Gefühl mich drängte, Theil zu nehmen an der Gemeinschaft dieser Menschen mit dem Gotte, dessen Stimme droben so erhaben durch den Raum hallte. Mit entblößtem Haupte faltete ich gleichfalls die Hände und betete. Es that meiner Seele so wohl, die kindliche Wallung meines Herzens wieder zu finden, als ob mich der Odem der entzaubernden Welt nie berührt hätte.

Nachdem einige zwanzig Blitze das Gemach erhellt und die Leute des Pachthofes eben so oft das Zeichen des Kreuzes gemacht hatten, zog das Ungewitter vorüber und wurde merklich schwächer. Die Bewohner des Hofes hörten jedoch noch nicht auf zu beten und ließen mir daher Zeit, unbemerkt Alle aufmerksam zu betrachten, wie es eben einem Beobachter der Menschen, und vor Allen einem Schriftsteller eigen ist.

Dort befand sich ein alter Großvater, der wohl das neunzigste Jahr, vielleicht noch mehr, erreicht haben mochte, denn Haupt und Hände zitterten ihm fortwährend, als habe er das Fieber. Neben ihm saßen zwei gleichfalls bejahrte Frauen, etwas weiter ein kräftiger Mann, dessen rechtes Auge ohne Leben, wie eine weiße Kugel unter der schwarzen Braue drohte, während das linke von Muth und Lebenslust funkelte. An seiner Seite saß eine frische Frau mit einem Kinde auf dem Schooße und bei ihr noch ein Knäbchen und ein kleines Mädchen von acht oder sieben Jahren. Ganz am Ende des Tisches zeigte sich ein schöner Jüngling mit blühendem Antlitz und prächtigen Augen.

Auf ein Zeichen des einäugigen Mannes schlugen Alle ein Kreuz und standen auf. Der Großvater ging mit schwankenden Schritten nach dem Winkel des Heerdes, wo er sich hinsetzte. Die andern Hausgenossen redeten Alle mit mir und boten mir ihre Wohnung als Obdach an, da es noch immer stark regnete.

Binnen Kurzem war ich bereits mit diesen guten Menschen vertraut und plauderte mit ihnen, wie ein längst gekannter Freund. Am Nachmittage genoß ich mit ihnen das nährende Roggenbrod und trank den Kaffee der Gastfreiheit. Und da ich damals nichts Besseres zu thun hatte, als auf die artigen Dinge zu lauschen, die der Mann mit nur einem Auge und seine Frau mir erzählten, so verließ ich erst am andern Morgen den Pachthof.

Was ich Dir in dieser Geschichte erzählt habe, lieber Leser, vernahm ich an jenem Abend auf dem einsamen Pachthofe, der vor Zeiten nur aus zwei Lehmhütten bestand, doch jetzt ein schönes Bauerngut mit vier Kühen und zwei Pferden geworden ist.

Jan Braems und Trien, seine wackere Ehefrau, arbeiten wie sie es gelobt haben. Und Gott hat ihre Liebe gesegnet; drei Kinder spielen um sie herum und trocknen ihnen liebkosend täglich den Schweiß von der Stirn.

Alle sind noch am Leben; der Großvater, obwohl mit einem Fuße schon im Grabe, raucht noch sein Pfeifchen neben dem Kuhkessel; die beiden Mütter freuen sich an dem Glücke ihrer Kinder und sind noch thätig, das Vieh zu versorgen und bei der Hausarbeit zu helfen. Pauw, der schöne Jüngling, wartet die Pferde und pflügt und erntet für seinen Bruder; aber nächste Ostern verheirathet er sich mit der jüngsten Schwester von Holzschuhmachers Kaet . . . .

Jeden Abend betet die ganze Familie für den alten Doctor; denn er ist es, der Jan Braems das Gesicht wiedergab; er ist es, der durch seinen edelmüthigen Schutz die Lehmhütten in einen wohlhabenden Pachthof umwandelte.

Gebe Gott den Wohlthätern und den Dankbaren ein langes und glückliches Leben hienieden! —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Prospectus.

Niederländische Bibliothek.

Auswahl des Gediegensten und Besten

aus der neuesten

holländischen und vlämischen schönen Literatur.

In Bändchen à 10 Ngr.

Während von den Stürmen der Zeit zum Verstummen gebracht, die schöne Literatur in Deutschland, Frankreich und Italien fast ganz daniederliegt, und nur einzelne Erscheinungen schüchtern und wie verloren hin und wieder auftauchen, hat sich dagegen in den ruhigen, politisch-selbstbewußten Niederlanden ein desto regeres Streben in den schönen Künsten und Wissenschaften entwickelt, und nicht allein treffliche Erzeugnisse zu Tage gefördert, sondern auch von Jahr zu Jahr neue bedeutende Talente den anerkannten ältern Schriftstellern hinzugefügt. Die Namen Oltmanns (van den Hage), Toussaint, Potgieter, Meijer, Vissering, van der Hoeven, van Schaick u. s. w. in Holland; Conscience, Sleeckx, Zetternam, van Beers u. s. w. im vlämischen Belgien, haben nicht blos in ihrem Vaterlande einen guten Klang, sondern werden auch bereits in England und Deutschland rühmlich genannt. Wir glauben also durch das obige Unternehmen, bei der jetzigen Dürre, der deutschen Lesewelt einen guten Dienst zu erweisen, indem wir in guter, von gediegenen Kennern des Niederdeutschen besorgter Uebersetzung, für einen billigen Preis, aber elegant ausgestattet, das Neueste und Beste auf diesem Gebiete bringen. —

Band 1—6 enthält:

Conscience, Hendrik,

Der Rekrut

Leipzig 1850